



Mitteilungen der Landsmannschaft der Donauschwaben in Oberösterreich

JAHRGANG 43

MAI, JUNI, JULI, AUGUST 2010

NR. 2

Mitglieder der Landsmannschaft erhalten die Mitteilungen kostenlos

Die Donauschwaben in Oberösterreich im WWW!

von Bernhard Stegh

**Wir gehen online –
www.donauschwaben-ooe.at**



Ein Teil der jungen, ambitionierten „homepage-Mannschaft“

Nach einer langen, intensiven Vorbereitungsphase, freut es uns sehr, Ihnen mit Stolz verkünden zu können: „Wir gehen online!“ Drei kurze Worte, die jedoch substantiell in ihrer Grundbedeutung ein brandneues Kapitel, einen weiteren modernen und zeitadäquaten Zugang zur Geschichte, Gegenwart und Zukunft der Donauschwaben einläuten.

**Ab 1. Oktober 2010 finden Sie unter der Internet-Adresse:
www.donauschwaben-ooe.at**

unsere erste offizielle Homepage, die im ansprechenden, stilvollen, aber funktionell gehaltenen Layout interessierten Personen aller Altersklassen tiefe Ein- und auch weitreichende Ausblicke in die Zeitgeschichte unserer Vorfahren und Landsleute gewährt.



Klare Worte von Landeshauptmann Dr. Pühringer an die

VERANTWORTLICHEN *unserer* **VERTREIBERSTAATEN** *und zu* **60 JAHRE CHARTA** *der deutschen Heimatvertriebenen*

von Anton Ellmer

In seiner Festansprache beim 3. offiziellen Erinnerungstag des Landes OÖ am 12. Juni 2010 in Marchtrenk richtete Landeshauptmann Dr. Josef Pühringer klare und unmissverständliche Worte an die verantwortlichen Politiker in unseren Vertreiberstaaten, welche hoffentlich auch bei uns in Österreich zum Nachdenken anregen.

Auch die Bedeutung der am 5. August 1950 vor aller Welt feierlich verkündeten Charta der Heimatvertriebenen würdigte er in gebührender Weise.

Wenn man heute überlegt, dass die deutschen Heimatvertriebenen in einer Zeit, wo die tiefen Wunden ob dem zugefügten Leid noch lange nicht verheilt waren, der Weltöffentlichkeit gegenüber eine feierliche Erklärung abgaben, in der sie u.a. ausdrücklich auf Rache und Vergeltung verzichteten und dass sie mit ihrem vorbildlichen Verhalten die von Stalin geplante kommunistische Weltrevolution mitverhindert und damit den Frieden in Europa gesichert haben, dann wären sie wohl für den **Friedensnobelpreis** prädestiniert wie kaum eine andere Institution.



„Hätten sich die Millionen Vertriebenen nach 1945 ähnlich wie die Palästinenser verhalten, hätten wir heute keinen Frieden in Europa“. Mit dieser in Fachkreisen getätigten Feststellung wurde eine Tatsache ausgesprochen, die bisher in der Weltöffentlichkeit so nicht wahrgenommen wurde, aber durch die Verleihung des Friedensnobelpreises ihre hoch verdiente Anerkennung finden würde.

Dieses noble Thema haben wir bereits in unserem Mitteilungsblatt Nr. 1/2009 aufgegriffen. Wir finden, dass die Zeit dafür längst reif ist und wir werden daher dieses ehrenwerte Vorhaben gemeinsam mit uns gut gesinnten EU-Abgeordneten gezielt weiterverfolgen. Dabei hoffen wir sehr, dass vielleicht doch auch das eine oder andere Mitglied der österreichischen Bundesregierung zu dieser Einsicht kommt und auch den Mut dazu findet, dieses Vorhaben öffentlich – sprich: weltweit – zu unterstützen.



Foto oben: Eine Tänzerin der rumänischen Tanzgruppe übergibt LH Dr. Pühringer ein Gastgeschenk; unten: Prof. Dr. Porr, Hermannstadt, H. Waretzi (Sieben Bürger), LH Dr. Pühringer, A. Ellmer (Donauschwabern), P. Ludwig (Sudetendeutsche) und Dr. Frank (Ehrenobmann Sieben Bürger)

Fortsetzung Seite 6

Das Dokument, welches den Weg zur Schaffung eines geeinten Europa wies

von Anton Ellmer

Die volksdeutschen Heimatvertriebenen proklamierten am 6. August 1950 vor 150.000 Menschen in einer Feierstunde der Weltöffentlichkeit gegenüber ihre Bereitschaft, auf Rache und Vergeltung zu verzichten, beim wirtschaftlichen Wiederaufbau durch harte, unermüdliche Arbeit zu helfen und

„jedes Beginnen mit allen Kräften zu unterstützen, das auf die Schaffung eines geeinten Europa gerichtet ist, in dem die Völker ohne Furcht und Zwang leben können“,

Damit ging Hand in Hand eine Integrationsleistung vor sich, welche inzwischen von der ganzen Welt bewundert wird. Dazu kommt, dass sie damit auch die von Stalin geplante kommunistische Weltrevolution mitverhindert und damit den Frieden in Europa gesichert haben.

Damit hätten sich die Heimatvertriebenen eine Auszeichnung mit dem Friedensnobelpreis sehr wohl verdient, denn wo und von wem wurde jemals eine derartige friedensstiftende Leistung erbracht?

Anlässlich des Jahrestages der Unterzeichnung der Charta fand am 5. August 2010 in ihrem Geburtsort Stuttgart eine überwältigende und würdige Veranstaltung statt. Der Bundesobmann der Donauschwaben in Deutschland, Hans Supritz, hat stellvertretend für die weltweite donauschwäbische Gemeinschaft an der Gedenkfeier beim Vertriebenenendenkmal im Schlosspark in Bad Cannstatt teilgenommen und mit einem Blumengruß der Toten gedacht.

Friedensnobelpreis für die Heimatvertriebenen

Dr. Paul Rübzig, Mitglied des Europäischen Parlaments, ist dafür!

Die in der öffentlichen Diskussion der letzten Zeit aufgebrachte Idee, den „(deutschen) Heimatvertriebenen“ den Friedensnobelpreis zu verleihen, findet Unterstützung durch den oberösterreichischen EU-Abgeordneten Dr. Paul Rübzig.

Paul Rübzig hat schon 2009 versichert, dass das Europäische Parlament in dieser Angelegenheit aktiv werden wird.

Auch dieses Jahr bekräftigt er seine Unterstützung für dieses Anliegen:

„Ich halte diesen Vorschlag für sinnvoll, da es wichtig ist, dass die geschichtliche Wahrheit in der Bevölkerung stark verankert wird!“

Die Heimatvertriebenen haben positiv am Aufbau eines europäischen Verständnisses mitgewirkt. Sie sollen Beispiel sein, wie durch harte Arbeit Europa wieder aufgebaut wurde und nun in Freiheit geeint ist.



LO Ellmer mit EU-Abgeordneten Dr. Paul Rübzig

Der Erinnerungstag des Landes Oberösterreich wurde von den Siebenbürger Sachsen hervorragend ausgerichtet

3. OFFIZIELLER ERINNERUNGSTAG der Heimatvertriebenen in Oberösterreich



Landeshauptmann Dr. Josef Pühringer (links), Festredner in Marchtrenk, neben Ehrenobmann Kons. Hans Waretzi

Unter dem anspruchsvollen Leitgedanken „Im Rückblick dankbar“ haben die Siebenbürger Sachsen am 12. Juni in Marchtrenk den „Erinnerungstag der Heimatvertriebenen“ abgehalten und ein eindrucksvolles Bekenntnis aller Landsmannschaften zur Überwindung der Kriegs-, Flucht- und Notzeiten durch die Brauchtumstreue und den Gemeinschaftssinn der volksdeutschen Heimatvertriebenen abgegeben.

2008 hat das Land Oberösterreich die Patenschaft über die im „Kulturverein der Heimatvertriebenen in Oberösterreich“ organisierten Landsmannschaften der Donauschwaben, Sudetendeutschen, Siebenbürger Sachsen, Buchenlanddeutschen und Karpatendeutschen übernommen und alljährlich die Abhaltung eines „Erinnerungstages“ über das Schicksal dieser Menschen festgelegt. **Die nunmehr dritte Veranstaltung dieser Art wurde heuer vom Verband der Siebenbürger Sachsen in OÖ ausgerichtet.** Sie bot auf hohem Niveau mit vielen sächsischen Trachtenträgern und der Mitwirkung je einer rumänischen und ungarischen Brauchtumsgruppe aus Siebenbürgen ein eindrucksvolles Bild vom Brauchtumsreichtum der Völker in diesem Raum und war zugleich auch ein Ausdruck des einst in Siebenbürgen typischen Zusammenlebens dreier Völker im Karpaten-

bogen. Heute könnte dies als Hinweis auf die für die Zukunft Europas erforderliche nationale Toleranz gedeutet werden.

Die Veranstaltung begann mit einem ökumenischen Gottesdienst vor dem „Denkmal der Vertreibung“ in Marchtrenk, gestaltet von den ev. Pfarrern Gerhard Grager und Georg Zimmerman mit dem kath. Kaplan von Traun und der Siebenbürgischen Blasmusik dieses Ortes. Jedem Teilnehmer wurde die gedankliche Tiefe des Leitgedankens und auch dessen Aktualität bewusst.

Die eigentliche Festveranstaltung fand nach einem wohlorganisierten Bus-Transfer der Teilnehmer im Volkshaus Marchtrenk statt und erfasste bei geschmackvoll dekorierten Tischen über 400 Teilnehmer. Ehrenobmann Konsulent Hans Waretzi eröffnete das Programm mit einer kurzen Ansprache zu grundsätzlichen Fragen des Erinnerungstages und des Leitgedankens und konnte anschließend viele Ehrengäste begrüßen, vor allem den Landeshauptmann von Oberösterreich, Dr. Josef Pühringer, die Botschafterin von Rumänien in Wien, Exz. Silvia Davidoiu, den Honorarkonsul von Rumänien in Linz, Dir. Dr. Wolfgang Bergen-Vogel und den Vorsitzenden des Demokratischen Forums der Deutschen in Siebenbürgen, Univ.-Prof. Dr. Paul-Jürgen Porr sowie die Vertreter der mitfeiernden Landsmannschaften, die anschließend in Grußadressen zu Wort kamen. Vorher gab es noch eine kurze DVD-Projektion, die den Zuschauern die Schönheit und den kulturellen Reichtum Siebenbürgens in Erinnerung rief und auch Bilder von der Flucht und vom Aufbau der neuen Heimat zeigte.

Landeshauptmann Dr. Pühringer dankte in seiner Festansprache dem Personenkreis aller Heimatvertriebenen für die Mitwirkung am Aufbau des Landes nach 1945, der das Bundesland heute in die Reihe der höchstentwickelten Regionen Europas gehoben hat. Er zitierte als Beispiel hierfür auch die Lebensleistung des im Saal anwesenden Siebenbürgers Günther Fronius und die Erfindungen seines Unternehmens auf dem Gebiet der Elektrotechnik und Photovoltaik.

Die Botschafterin Davidoiu würdigte die traditionell guten Beziehungen der Siebenbürger Sachsen in Österreich zu Rumänien, verwies auf den Beitrag des rumänischen Kulturinstitutes in Wien zur Mitwirkung einer Kulturgruppe aus Bistritz am Programm und wünschte sich für die Zukunft eine Fortsetzung solcher Initiativen. Zu diesen Überlegungen konnte der Sprecher der Sudetendeutschen, Ing. Peter Ludwig, den Sachsen in seinem Grußwort nur gratulieren und musste auf den totalen Stillstand der Gespräche mit der Regierung in Prag hinweisen. Indes gebe es Hinweise auf eine Neubetrachtung der Geschehnisse in der tschechischen Bevölkerung aus denen Anstöße zur Behandlung der vielen offenen Fragen entstehen könnten. Auch der Sprecher der Donauschwaben, Dir. Ing. Anton Ellmer, formulierte Hoffnungen und Ziele. Für die kommenden Schuljahre werde die Aufnahme des Vertreibungs- und Integrationsgeschehens in die Unterrichtsprogramme angestrebt. Die Sprecherin der Bukowina-Deutschen, Abgeordnete Anneliese Kitzmüller, versprach, sich im Österreichischen Parlament intensiv für die Belange der volksdeutschen Heimatvertriebenen einzusetzen.

Die Serie der Grußadressen, aufgelockert durch Musikeinlagen der Blasmusikkapelle und einen Auftritt der Volkstanzgruppe der Siebenbürger Sachsen, fand ihren Abschluss in der Festansprache von Prof. Dr. Paul-Jürgen Porr aus Hermannstadt, der auch die Grüße des leider verhinderten Bundesvorsitzenden des Verbandes der Siebenbürger Sachsen in Deutschland, Dr. Bernd Fabritius, überbrachte. Der Redner spannte den Bogen der Erinnerungen vom Fluchtvorgang der Nordsiebenbürger im Jahre 1944 über deren Niederlassung in Österreich, USA, Kanada und Deutschland bis zu den aktuellen Zuständen in der alten Heimat. Wo heute eine kleine Anzahl von Siebenbürger Sachsen vor großen kulturellen und sozialen Aufgaben stehe, die nur durch neue Ideen, neue Wege und den Zusammenhalt aller gelöst werden könnten. Hierzu sei, so Dr. Porr, bei allen Beteiligten viel Kenntnis und Mut sowie nationale Toleranz und Verständnis erforderlich. Die Pflege der Erinnerung solle dazu

dienen, den Kenntnisstand über Vergangenes für die Zukunft zu sichern.

Im anschließenden Programmteil boten die eingeladenen Brauchtumsgruppen „Cununa de pe Somes“ aus Bistritz und „Ilvasi Gyopär“ aus Linz durch charakteristische Volkstänze einen stark akklamierten Eindruck von der Buntheit und Vitalität dieses Zweiges der rumänischen und ungarischen Volkskultur.

Der Funke der Erinnerung erfasste sichtlich viele der Anwesenden und ließ zu den Gästen eine herzliche Beziehung entstehen. **Es bestätigte sich, dass Brauchtum eine kulturelle, menschliche Brücke ist.** So war auch der thematische Übergang zur nächsten Darbietung kein Problem. Die Lesung von Frau Monika Görig aus dem Erinnerungsbuch ihrer Mutter über die Flucht im September 1944, die Aufnahme an der deutschen Grenze, die Ankunft in Bad Hall und die Mühsal des Aufbaus einer Familienexistenz fand ein mit dem Thema vertrautes, intensiv mitlebendes Publikum. Der Vortrag endete mit dem Dank der Familie für den beendeten Bau eines Eigenheimes, womit die Verbindung zum Leitgedanken der Veranstaltung hergestellt wurde.

Danach lud Obmann Manfred Schuller die Anwesenden zu einem gemütlichen Beisammensein ein. Das von der oö. Landesregierung und den sächsischen Frauen gebotene Imbiss- und Kuchenbüfett beendete eine gelungene Veranstaltung im heimatlichen Geist mit ernstem Kern und offenem Blick in die Zukunft. Die Zufriedenheit aller Teilnehmer entschädigte die aktiven Amtswalter für die Mühen der Vorbereitung und der Organisation.

Dr. Fritz Frank



Die Trachtenkapelle Traun „Siebenbürger“ beim Denkmal „in Aktion“

Auszüge aus der Festansprache von LH Dr. Josef Pühringer:

„Der heurige, 3. Erinnerungstag der Heimatvertriebenen ist ein Tag des gemeinsamen Gedenkens. Gedenken an Ihre alte Heimat, an die Vertreibung, aber auch – das habe ich als Vertreter Ihrer neuen Heimat besonders zu betonen – ein Tag der Dankbarkeit, für das, was seither in diesem Land gelungen ist.

Wir tun das heute gemeinsam. Aus gutem Grund. Die Geschichte hat uns zusammen geführt und damit auch die Geschichte der Heimatvertriebenen zu einem Teil der Landesgeschichte gemacht.

Vor 65 Jahren ist in Europa der 2. Weltkrieg zu Ende gegangen und ein eigenständiges Österreich wieder erstanden. Es gehört aber auch zur Geschichte des Jahres 1945, dass mit dem Kriegsende das Unrecht in Europa nicht beendet werden konnte. In der damaligen Tschechoslowakei, im damaligen Jugoslawien, aber auch in vielen anderen Gebieten Mittel- und Osteuropas.

Insgesamt zwei Millionen Menschen verloren ihre Heimat, den erarbeiteten Besitz, viele sogar ihr Leben. Auch das ist untrennbar mit dem Jahr 1945 verbunden.

Zum Rechnen gehört auch, uns den wichtigen Beitrag zu vergegenwärtigen, den Sie, die Vertriebenen, für unser Land geleistet haben. Der Anfang war alles andere als leicht. Die Vertriebenen und Flüchtlinge mussten den Verlust der Heimat verkraften und sich zugleich ein neues Leben in fremder Umgebung aufbauen.

Viele hatten materiell alles verloren. Sie fingen mit nichts an. Doch die Vertriebenen resignierten trotz all der bitteren Erfahrungen nicht. Sie haben angepackt, was anzupacken galt. Sie haben sich durch harte Arbeit unermüdlich am Wiederaufbau des vom Krieg zerstörten Landes beteiligt. So trugen sie maßgeblich zum Wirtschaftswunder und zum Aufstieg unseres Landes zu einem starken Wirtschaftsraum in

Europa bei. Diese Aufbauleistung und die Unverzagtheit trotz aller Schwierigkeiten sind eine kaum zu überschätzende historische Leistung, die Sie erbracht haben. Dafür gebührt Ihnen unser allergrößter Respekt. Dafür gebührt Ihnen unser aller Anerkennung. Diesen Respekt und diese Anerkennung möchte ich Ihnen heute auch im Namen des Landes Oberösterreich überbringen.“

„Dazu kommt noch etwas, aus meiner Sicht ganz Bemerkenswertes. Nämlich Ihre immer ausgestreckte Hand. Die Heimatvertriebenen haben sich nie zurück gezogen, sondern stets den Dialog gesucht. Sie haben Rache und Gewalt abgeschworen und erkannt, dass es ist die europäische Einigung ist, die den Weg in die Zukunft weist. Das wird schon in der Charta der Heimatvertriebenen, die heuer 60 Jahre alt ist, deutlich. Damit wurden die Heimatvertriebenen zu Botschaftern der Verständigung in Europa. Das Europa, das wir heute kennen, ist auch durch Sie geformt worden.

In diesem neuen, besseren Europa, das in der zweiten



Foto oben: Die Trachtenkapelle Traun „Siebenbürger“;
unten: Eine Gruppe Sieben Bürger Frauen in ihrer bunten Tracht während der Andacht am Denkmal

Hälfte des 20. Jh. entstanden ist, darf aber die Erinnerung an die Gewalt und Vertreibung, deren Opfer die Heimatvertriebenen wurden, nicht verloren gehen.

Die Heimatvertriebenen in Oberösterreich kennen aus langjähriger leidvoller Erfahrung die Dialogverweigerung der kommunistischen Vertreiberstaaten, aber auch – und das ist im gemeinsamen Europa besonders schmerzlich – die ihrer demokratischen Nachfolgestaaten.

Daher an dieser Stelle erneut ein Appell an die politischen Verantwortungsträger in diesen Ländern: „Beginnen Sie zu verstehen, dass Europa zu allererst eine Wertegemeinschaft ist und dass sich in einer Wertegemeinschaft die Wahrheit auf Dauer nicht leugnen lässt.“

Oberösterreich wird auch in Zukunft darauf drängen, dass geschehenes Unrecht einbekannt wird und jene Dekrete, die die Rechtsgrundlage dieses Unrechts waren, offiziell für nichtig erklärt worden sind.

Zu einem Gedenken nach den Maßstäben von Wahrheit und Gerechtigkeit gehört auch die Erinnerung an das Leid und das Unrecht der Vertreibung. Darum geht es. Wir erinnern uns nicht, um alte Wunden aufzureißen. Wir erinnern uns, damit die Ereignisse des 20. Jahrhunderts Mahnung für die Zukunft sind. Wir erinnern, um Wahrhaftigkeit und echte Versöhnung mit unseren Nach-

barn möglich zu machen. Wahrhaftige Erinnerung um daraus zu lernen und Gegenwart und Zukunft in Versöhnung zu gestalten – das ist die Aufgabe heute meine Damen und Herren!“

„In diesem Sinne wünsche ich Ihnen und uns allen, dass es auch in Zukunft gelingt, ebenso aufrichtig wie umsichtig miteinander umzugehen. Genau das zeichnet ein modernes, welt-offenes und einiges Europa aus.

Ich wünsche Ihnen alles Gute. Herzlichen Dank für Ihre Arbeit. Sie sind ein wertvoller Teil unseres Landes. Wir sind gemeinsam Oberösterreich.“



Landeshauptmann Dr. Pühringer mit den Ehepaaren Wildmann und Ellmer

Fortsetzung von Titelseite: „www.donauschwaben-ooe.at“

Neben zahlreichen historischen und aktuellen Berichten in den Themenrubriken „Geschichte“, „Gegenwart“, „Kommunikation“ und „Lebenswelten“ werden wichtige und interessante Extrakte rund um das Leben der Donauschwaben Oberösterreich – von wissenswerten Eckdaten, über Details zu diversen donauschwäbischen Kunst- und Kulturschaffenden bis hin zu Rezepten traditioneller, kulinarischer Köstlichkeiten – dem Besucher der Websites näher gebracht. Dazu leisten wir kontinuierlich exakte, professionelle Recherche- und Redaktionsarbeit, so dass unser Webauftritt stets „up to date“ (auf dem neuesten Stand) ist.

Essentielle Literatur zur Historie der deutschen Heimatvertriebenen, wie die Chronik „60 Jahre Donauschwaben in Oberösterreich 1944 – 2004“, können via Online-Publishing (eine Variante der digitalen Publikation) zu jeder Zeit auf Abruf gelesen und studiert, aufschlussreiche Zeitzeugen-Interviews in Form von Tondokumenten im MP3-Format gehört und Termine nach Registrierung/Anmeldung über das User-Formular gepostet (veröffentlicht) werden. Zudem bietet ein Forum für registrierte User genügend Platz zu spannenden Diskussionen, kommunikativem Informationsaustausch, Meinungsäußerungen und Interaktivität.

Während unter dem Menüpunkt „Downloads“ verschiedene Schriftstücke, wie unser regelmäßig erscheinendes Mitteilungsblatt, zum Herunterladen zur Verfügung gestellt werden, verweisen die Webadressen unter „Links“ zu den Internetpräsenzen unserer Freunde, Partner und Unterstützer.

Mit dieser Homepage, so meinen wir, ist es uns gelungen, einen soliden Meilenstein im Hier und Jetzt zu setzen und ein breitgefächertes Publikum anzusprechen. Dieses informative, aber auch unterhaltende Medium stellt ein weiteres Zeugnis der aktiven Landesgruppe dar, das nicht zu übersehen ist.

Die Kommission „Geheime Gräber“ in Serbien hat ihre Arbeit aufgenommen

Vorbemerkung von Landesobmann Anton Ellmer

Die serbische Regierung (Justizministerium) hat eine Kommission formiert, welche die geheimen Gräber der von den Partisanen 1944 bis 1946 liquidierten Personen aufdecken soll. Der Druck kam auf die Belgrader Regierung wohl aus verschiedenen Ecken. Die Verwandten und die Nachkommen wollen endlich Gewissheit haben und wollen die sterblichen Überreste ihrer Lieben auf öffentlichen Friedhöfen beerdigen – und da ist ja auch noch die Frage nach dem Grab des Cetnik-Generals Draza Mihajlovic. Damit auch die im Herbst 1944 liquidierten jugoslawischen Staatsbürger deutscher Nationalität in die Nachforschungen der Kommission mitaufgenommen werden, hat der Bundesobmann der Donauschwaben in Deutschland, DI Hans Supritz, sowohl an die serbische Botschaft in Berlin als auch an den Vorsitzenden der Kommission Srdan Cvetkovic entsprechende Schreiben gerichtet. In diesen Schreiben bietet Lm Supritz auch die volle Unterstützung von uns Donauschwaben an, zu der auch die Bereitstellung von umfangreichen Dokumentationen über die Namen und Herkunftsorte sowie auch die Orte an denen die Liquidierungen stattgefunden haben, gehören. Die Kommission hat sich nun über die Medien an die Bevölkerung gewandt und bittet diese, bei der Lokalisierung



Hans Supritz, Bundesobmann der Donauschwaben in Deutschland

der gesuchten Gräber mitzuhelfen. Weil es unsere gemeinsame Aufgabe ist, dafür zu sorgen, dass die Verbrechen von damals an die Öffentlichkeit kommen und den Opfern ihre Würde zurückgegeben wird, damit sie in Ehren beigesetzt werden können, hat sich Lm Supritz bereit erklärt, auch Informationen von in Österreich lebenden Landsleuten entgegenzunehmen, bzw. diese gegebenenfalls auch weiterzuleiten.

Sein Aufruf an unsere Landsleute lautet:

Wer ganz konkrete Hinweise geben kann auf Örtlichkeiten und vor allem auf die Namen und die Herkunft der Ermordeten, ist jetzt aufgefordert, es der

Landsmannschaft zu melden. Wir rechnen ganz fest mit Ihrer Unterstützung und, dass Sie uns für Fragen zur Verfügung stehen.

Ihre Antwort richten Sie bitte an:

Landsmannschaft der Donauschwaben
Postfach 2802, 89018 Ulm
Fax: 0731/483155
E-Mail: info@donauschwaben.de

Die Landsmannschaft der Donauschwaben in Oberösterreich dankt auch auf diesem Wege Herrn Bundesobmann Hans Supritz für seine unermüdlichen Bemühungen im Dienste unserer Landsleute und für die gute Zusammenarbeit.

Den „Mittelungen“ unserer Landsleute in Deutschland entnehmen wir nachfolgend die Übersetzung des diesbezüglichen Berichtes aus der serbischen Presse:

Historiker Srdan Cvetkovic erklärt gegenüber dem Blatt „Blic nedelje“

„Neue Gräber der Kommunismus-Opfer“
Marko Petkovic – 16.05.2010.

In den letzten Tagen haben die Bürger einige Lokalitäten von bisher unbekanntem Massen-Gräbern entdeckt, in denen sich die sterblichen Überreste von Personen befinden, die nach der

Befreiung 1944 ohne Gerichtsprozess erschossen wurden, erklärt gegenüber dem Blatt „Blic nedelje“ Srdan Cvetkovic, Sekretär der Kommission für die Entdeckung geheimer Gräber.

Das geheime Grab Jelak bei Knja evac

– An die Kommission haben sich an die Dutzende von Menschen mit neuen Informationen

gewandt, die Vermisste gemeldet haben, über die wir keine Angaben hatten. Wir haben über einige neue Lokalitäten wie jene in Smederevo und Lipovica erfahren. An uns hat sich auch der Mann gewandt, der im Erschießungskommando war, jedoch abgelehnt hat, sich an diesem Verbrechen zu beteiligen, sagt Cvetkovic.

Die Kommission hat Anfang dieses Monats einige Lokalitäten mit Geheimgräbern im Kreis Zajecar besucht und fotografiert, in der Absicht bis Ende des Jahres die Gräber zu erfassen und Listen der getöteten und vermissten Personen in weiteren acht Kreisen in Serbien, wie Jablanica, Pirot, Morava, Südbanat und Nordbatschka zu erstellen.

– Die Hauptaufgabe der Kommission ist, eine möglichst genaue Liste der umgekommenen Personen zu erstellen, aber auch Kontakt mit der lokalen Selbstverwaltung herzustellen, die die Kommission bei der Organisation und Öffentlichkeitsarbeit unterstützen würde. Diese Unterstützung würde in der Zustellung von Informationen und Auffindung von Zeugen sowie im Prozess der Bestätigung der Lokalitäten und der späteren eventuellen Beisetzung der sterblichen Überreste am Stadtfriedhof nach der Exhumierung ersichtlich sein, sagt Cvetkovic.

Der erschwerende Umstand für die Mitglieder der Kommission ist die geringe Zahl von Personen, die über die Verbrechen aus dieser Zeit aussagen könnten.

– Die Regierung Serbiens hat kürzlich die Bezeichnung „geheim“ von den Unterlagen entfernt und das wird bei der Erstellung der Liste der Erschossenen von großer Hilfe sein. Doch die Auffindung der Lokalität ohne Hilfe der Bürger wird viel schwerer sein – betont Cvetkovic.

Er fügt hinzu, dass die Exhumierung der Getöteten zurzeit keine Priorität darstellt, vor allem aus finanziellen Gründen. Die Exhumierung wird nur dann vorgenommen werden, wenn zuverlässige Angaben über die Identität der Opfer vorhanden sind.

– Erst wenn wir richtige Zeugen finden, die bestätigen können, dass einige Personen auf der konkreten Lokalität erschossen wurden, können wir dieses Verfahren einleiten. Aber auch dann ist es nicht gewiss ob die Exhumierung durchgeführt wird, da die Feststellung der Identität aufgrund der DNA-Analyse sehr teuer ist, erklärte Srdan Cvetkovic.

Aufruf der Kommission an die Bürger

Der Sekretär der Kommission für die Entdeckung der geheimen Gräber Srdan Cvetkovic bat die Bürger, die irgendetwas über die getöteten Personen und die Lokalitäten der Gräber wissen, sich an die Kommission unter folgenden Telefonnummern zu melden:

011/339-8248 und 065/877-1757.

Übersetzt von JS. Quelle: BLIC 16.05.2010

Der Verein Gedenkstätten Rudolfsgnad

teilt u.a. mit:

Die Gedenkstätten bei den Massengräbern auf dem Rudolfsgnader Friedhof und auf der Teletschka „stehen“ zwar, aber die Aufgaben des VGR und die an ihn gestellten finanziellen Anforderungen sind weiterhin beträchtlich. Für die generelle Pflege der Gedenkstätten erhält der Schwesternverein in Knicanin/Rudolfsgnad auch in diesem Jahr eine Pauschale von 1.000,- Euro und für die Reparaturarbeiten an der Kapelle sowie den Baumschnitt wurden bereits vor einigen Wochen 790,- Euro an unsere Freunde in Knicanin überbracht.

Der VGR möchte erneut und nachdrücklich darauf aufmerksam machen, dass weiterhin die Möglichkeit besteht, sowohl an der Gedenkstätte auf der Teletschka als auch an jener auf dem alten Rudolfsgnader Friedhof individuelle Gedenktafeln anbringen zu lassen. Auf der Teletschka ist hierfür noch Platz frei für 12 Tafeln und auf dem Friedhof für 9 Tafeln.

An alle Landsleute, die sich mit dem Gedanken tragen, ihrer Toten dort in besonderer Weise zu gedenken, ergeht der Aufruf, dies eventuell durch eine Gedenktafel mit einem von ihnen selbst formulierten Text zu tun. Noch ist es nicht zu spät dafür.

Die diesjährige offizielle Gedenkfeier in Rudolfsgnad wird am Samstag, 25. September stattfinden. Die nächste Feier wird dann erst in zwei Jahren abgehalten werden. Der VGR möchte insbesondere bei allen Rudolfsgnadern und ihren Landsleuten aus den Nachbarorten sowie bei den Hinterbliebenen der im Rudolfsgnader Lager umgekommenen Familienangehörigen herzlich dafür werben, **dass sich möglichst viele zur Teilnahme an der diesjährigen Gedenkfeier entschließen mögen.**

Volker Lehmann

Neues aus: Serbien - Kroatien - Rumänien - Ungarn

Serbien:



Bedingungen für die Errichtung von Gedenkstätten für Donauschwaben, die nach dem Zweiten Weltkrieg Opfer der Gewalt wurden

Ein Gespräch mit Herrn Aleksandar Necak, Vorsitzender der Jüdischen Gemeinden in Serbien ein Bericht von Stefan Barth

Im März d. J. wurde in Leserbriefen der Tageszeitung DANAS im Zusammenhang mit der Errichtung einer Gedenkstätte am Schinderplatz in Werschetz eine Auseinandersetzung zwischen Dr. Teodor Kovac, Aleksander Necak, beides jüdische Bürger in Serbien, und mir geführt. Was war geschehen? Nach achtjährigen Verhandlungen mit der Gemeinde Werschetz wurde grünes Licht für die Errichtung eines Denkmals für Opfer der Gewalt gegeben.

Es sollte ein gemeinsames Denkmal der Deutschen und Serben als Zeichen der Versöhnung sein. Die Einladungen für die Einweihungsfeier wurden verschickt. Da kam der Einspruch seitens des Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinden in Serbien Aleksandar Necak. Es wurde sogar der Israelische Botschafter in Serbien nach Werschetz eingeladen und viel Staub aufgewirbelt. Schließlich gelang es Herrn Necak die Einweihung des Denkmals zu verhindern. Seine Forderung lautete: *Es soll zunächst nachgewiesen werden, dass es sich um unschuldige Opfer handelte. Herr Necak schlug vor, dass die Nächsten der Opfer, ihre Freunde und Nachbarn, mit denen sie bis Ende 1944 in Frieden gelebt und gearbeitet haben das bezeugen könnten, „weil sie sich nicht nur an ihre Namen, sondern auch an ihre guten Taten erinnern werden“.*

Ich habe in meinem Leserbrief erwidert, dass dieser Vorschlag naiv sei, weil die meisten Nachbarn und Freunde der Opfer gar nicht mehr leben. Außerdem würde dieses Verfahren einen unheimlichen Aufwand bedeuten und über Jahre dauern. Schließlich schlug ich mit serbischen Freunden vor, sich an einen Tisch zu setzen und die Argumente auszutauschen und zu einer Lösung zu kommen. Man schlug vier Teilnehmer jeder Seite vor. Von unserer Seite kamen die vereinbarten vier Teilnehmer, von der anderen Seite zehn, darunter auch Angehörige der ehemaligen UDBA (Uprava drzavne bezbednosti) zu Deutsch: Des Staatssicherheitsdienstes. Es kam zu keinem Ergebnis. Ich selbst habe an dieser Sitzung nicht teilgenommen.

Während meines Aufenthaltes im Juli in Serbien haben Frau Nadezda Radovic und ich mit Herrn Necak ein Gespräch vereinbart. Ich wollte Herrn Necak kennenlernen und seine Meinung, ohne die Öffentlichkeit, hören. Wir haben uns in Belgrad, in den Räumen der Jüdischen Gemeinde, getroffen. Auf meine Frage, wieso er mich im Leserbrief persönlich mit Unterstellungen angegriffen habe, obwohl er mich doch gar nicht kenne, hat er geantwortet: *Das gehört zu meinem Geschäft.*

Herr Necak hat im Sechsaugengespräch gesagt, er habe nichts gegen die Errichtung eines Denkmals für umgekommene Donauschwaben, weder auf dem Schinderplatz noch sonst wo. Voraussetzung sei aber, dass diese Opfer unschuldig sind. Auf meine Frage wie die Schuldfrage geklärt werden soll hat Herr Necak geantwortet: *Sie sind unschuldig, wenn sie nicht gerichtlich verurteilt wurden.*

Dieser Standpunkt hat mehrere Schönheitsfehler. Zunächst ist es so, dass in zivilisierten Ländern nicht die Unschuld, sondern die Schuld bewiesen werden muss. Außerdem gab es Unschuldige, die ohne Gerichtsurteil getötet wurden und Schuldige, die sich der Verantwortung durch Flucht entzogen haben. Ein Zugang zu den Archiven, um die Schuldfrage zu klären, ist uns bis heute verwehrt worden. Eine erneute Rückfrage bei Herrn Necak ergab folgende Klarstellung: *Wir sollen alle Namen, der nach unserer Meinung unschuldigen Opfer, aufführen. Wenn niemand Einspruch erhebt und durch ein Gerichtsurteil nachweist, dass das Opfer verurteilt wurde, so gilt die Unschuldsvermutung und das Opfer ist unschuldig.* Wir kennen nur die Namen der Opfer, die wir durch unsere Heimatortsgemeinschaften registriert haben. Ein Zugang zu den serbischen Archiven ist uns nach wie vor verwehrt. Wir wissen auch, dass sich Lagerbücher mit den Namen in den ehemaligen Orten, wo sich Lager befanden, existieren. Dieses Verfahren ist natürlich sehr aufwendig, wenn man an das Lager Jarek mit über 6.000 Opfern denkt.

Auch der jetzige Vorschlag von Herrn Necak ist schwer praktikabel. Es muss geklärt werden wo die Namen der Opfer veröffentlicht werden sollen und auf welche Zeit die Einspruchsfrist begrenzt werden soll. Es können nur die Namen sein, die von der Donaueschinger Kulturstiftung im Buch in vier Bänden *Leidensweg der Deutschen im kommunistischen Jugoslawien* veröffentlicht wurden, da wir keinen Zugriff auf Archive haben. Die Einspruchsfrist darf nicht zu Verzögerungen des Baues eines Denkmals führen, da während des Genehmigungsverfahrens genügend Zeit besteht um die Namen zu prüfen. Da wir nie die Absicht hatten Namen auf den Tafeln zu veröffentlichen, ist es ohnehin nicht einzusehen warum ein Text, der angibt, dass das Denkmal den unschuldigen Opfern gewidmet sei, diese Aussage auch für die schuldigen Opfer gelten solle. Es ist schließlich nur eine symbolische Geste unseren Opfern gegenüber.

Herr Necak behauptet, dass man auf dem Gelände des Schinderplatzes in Werschetz, wo die menschlichen Überreste vermutet und Probegrabungen durchgeführt wurden, bei Bodenuntersuchungen für ein Gebäude keine menschlichen Überreste gefunden worden sind. Diese Behauptung muss noch entkräftet werden, ist aber kein Hinderungsgrund für die Errichtung des Denkmals.

Ich habe Herrn Necak mein Buch „*Ein Junge aus der Nachbarschaft*“ mit folgender Widmung geschenkt: *Unsere Vergangenheit ist Teil der Gegenwart und Zukunft. Von uns hängt es ab, ob wir den Weg der Versöhnung, des Vertrauens und der gegenseitigen Hochachtung gehen wollen.* Im Gegenzug schenkte er mir fünf Bücher über Lebensgeschichten von Juden.

Wir gehen offen mit unserer Geschichte um

Nachdem ich ihm erzählt habe wo bereits in Serbien Lesungen über mein Buch durchgeführt wurden, schlug er spontan eine Lesung in der Bibliothek *Sveti Sava* (Heiliger Save) in Semlin vor. Ich sagte sofort zu. Warum er gerade Semlin vorgeschlagen hat konnte ich nur vermuten. Auf dem Messegelände in Semlin (auch unter dem Namen *Judenlager Semlin* bekannt) standen, als Krankenwagen getarnte Gaswagen, in denen Juden und Roma, überwiegend Frauen und Kinder, von SS-Angehörigen und dem Sicherheitsdienst umgebracht wurden, eines der schändlichsten Kriegsverbrechen, ausgedacht von gestörten menschlichen Kreaturen

und vollzogen von sadistisch veranlagten Menschen. Auch die serbische Regierung Nedic, die ja faschistisch und antisemitisch war, hat mit ihrer Polizei Juden verhaftet und zur Tötung ausgeliefert, wie aus neuesten Archivunterlagen ersichtlich ist (*Logor Banjica – logorasi 1941–1944, Buch 1 und 2, Historisches Archiv Belgrad, Belgrad 2009, Seiten 707+830*). Herr Necak hatte vorher im Leserbrief behauptet, dass auch Donaueschinger an den Verbrechen auf dem Messegelände beteiligt waren. Dem habe ich widersprochen, weil uns darüber tatsächlich keine Informationen vorliegen und Herr Necak es trotz Aufforderung nicht belegen konnte.

Es blieben nur sechs Tage Zeit für Einladungen. Die Lesung fand an einem heißen Spätnachmittag statt. Auf dem Podium saßen außer mir noch Prof. Dr. Ranko Koncar, Historiker und Zlatoje Martinov, Redakteur der Zeitschrift *Republika*. Herr Necak wollte nur zur Begrüßung kommen, war aber während meines gesamten, längeren Referats anwesend.

Ich habe, nachdem ich auf das Schicksal der Donaueschinger mit über 60.000 Todesopfern nach dem Zweiten Weltkrieg eingegangen war, unter anderem gesagt, dass die Juden die größten Opfer des Krieges waren und ich nie versucht habe das Leid dieser Menschen zu relativieren. In Jugoslawien wurden die Juden zu 90% vernichtet. Serbien war das erste Land, das von Nazis als „judenfrei“ bezeichnet wurde. Ich habe betont, dass die Vertreibung und Vernichtung der Juden für Deutschland und Österreich ein großer Verlust waren, weil sich unter ihnen viele Wissenschaftler, Schriftsteller, Komponisten, Musiker, Kulturschaffende, Ärzte usw. befanden.

Wenn man von den Kriegszeiten spricht, so geht es in der Regel um Menschen, die sich im Kampf hervorgetan haben oder infolge des Krieges umgekommen sind. Es ist wenig von Menschen die Rede, die Widerstand geleistet haben, indem sie ihre Nächsten, ihre Freunde oder Nachbarn, beschützten oder retteten. Im Namen des Humanismus müssen wir für die nächsten Generationen auch das Andenken an Menschen bewahren, die trotz eines brutalen Machtapparats, trotz Mord, Kollaboration, Verschweigen und Gleichgültigkeit, andere gerettet haben. Im Leben waren das ganz „normale“ Menschen, Christen, Sozialdemokraten, Kommunisten, Liberale, hohe Amtsträger, Offiziere, Ärzte und vor allem Frauen. Es ist wichtig, über diese

Fotonachweis: H. Kraml/Land OÖ, A. Lehmann, Museum OÖ, Dr. P. Fraunhoffer, E. Wildmann, H. Weinzierl, Dr. Rübzig, M. Sterz, J. Krumpholz und A. Planitzer

Namentlich gezeichnete Artikel müssen nicht in jedem Falle mit der Meinung der Landesleitung übereinstimmen.

wenig bekannten, unbesungenen Helden des Widerstandes zu sprechen, zu forschen und zu schreiben. Ich habe darüber berichtet wie viele Deutsche Juden vor den Nazis, vor dem sicheren Tod, gerettet haben. Professor Lustiger, selbst jüdischer Abstammung, fand bei seinen Recherchen 20.000 Deutsche, die Juden retteten. Nur 400 von ihnen wurden namentlich am Denkmal (*Yad*) Yadvashem, dem Ort, an dem man in Israel die Erinnerung bewahrt und den Ermordeten einen Namen (*Shem*) gegeben hat, als „Gerechte“ verewigt. Ich habe auch Beispiele genannt, wo Donauschwaben serbische Freunde vor den Ustascha retteten.

Die Erinnerung hat in Deutschland Zukunft. Auf Initiative von Deutschen wurden 180 Gedenkstätten in einstigen Konzentrationslagern, Gefängnissen und Synagogen errichtet. Von diesen Gedenkstätten sind 98 immer geöffnet und verfügen über pädagogische Programme. Sie werden von etwa 3,5 Millionen Menschen jährlich besucht. Im Rahmen der christlichen „Aktion Sühnezeichen“ arbeiten Zehntausende junger Deutscher freiwillig an 120 Projekten in 13 Ländern. Jährlich werden 20 internationale Jugendtreffs in Sommerlagern organisiert. Es gibt Schülerreisen nach Dachau, Auschwitz und zu anderen Gedenkstätten. In Deutschland arbeiten an den erwähnten Objekten Menschen, die sich der Geschichte stellen und ihre Lehren an ihre Kinder, Enkelkinder und Mitbürger weitergeben. Das Gesagte gilt auch für die Erinnerungskultur in Österreich.

Wie sieht es anderswo aus?

Unsere Demokratie geht offen mit der Geschichte um. Schaut man über den Zaun, so fällt auf, dass es keine Denkmäler für die Millionen Zivilopfer Stalins in den Ländern der ehemaligen Sowjetunion gibt. Die Verbrechen Stalins wurden geschichtlich nur teilweise aufgearbeitet. Sie wurden durch die Verbrechen Hitlers überlagert und von den Kommunisten verschwiegen oder in den Hintergrund gedrängt. Im ehemaligen Jugoslawien, Polen und Tschechien, bemühen sich unsere Landsleute Denkmäler für ihre Opfer zu errichten. Das gelingt nur sehr mühsam, weil es immer noch auf Vorbehalte uneinsichtiger Politiker stößt, die die unangenehmen Seiten ihrer Vergangenheit lieber verdrängen und vergessen wollen. Es werden uns fast unakzeptable Bedingungen gestellt, wenn es um die Formulierung der Texte für Gedenkstätten geht. Es dürfen keine Opferzahlen, oder der Hinweis, dass sie Opfer der Gewalt waren und es sich um Konzentrationslager handelte



genannt werden, Wir gehen mit unserer Geschichte offen um und erwarten dasselbe auch von anderen.

Herr Necak hat sich, nach meinem Referat verabschiedet, ohne während der Lesung das Wort ergriffen zu haben.

Unsere serbischen Freunde wurden über das Gespräch mit dem Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinden in Serbien informiert.

Serbien befindet sich im Umbruch

Was heute in Serbien genau geschieht kann man als Außenstehender kaum verstehen. In der breiten Öffentlichkeit werden nationale Fragen kontrovers diskutiert. Es ist eine *Retraditionalisierung* über alle möglichen Bereiche im Gange. Insbesondere aus der „Notwendigkeit zur Führung einer nationalen Politik“ heraus versuchen politische Kreise, sowohl aus der Regierung, als auch aus der Opposition die ehemalige serbische Regierung unter Milan Nedic, der serbischer Ministerpräsident in der anfänglichen Marionettenregierung (offizielle Bezeichnung: „Regierung der nationalen Rettung“) war, die nach der Okkupation Serbiens durch Deutschland 1941 installiert wurde, und die ehemaligen Tschetniks unter ihrem Anführer Draza Mihajlovic, zu rehabilitieren. Bekanntlich waren Milan Nedic, als auch Dimitrije Ljotic Faschisten und Antisemiten. Selbst unter den Tschetniks waren viele Antisemiten und Gegner der nationalen Minderheiten in Serbien, die sie lt. ihrem Programm, nach der Befreiung Serbiens, vertreiben wollten.

Da prallen verschiedene Strömungen aufeinander: Die Altnationalen, die Kommunisten aus Teilen der Altkommunisten, die orthodoxe Kirche und die gemäßigten demokratischen Kräfte, die Ballast abwerfen, neue Wege der Versöhnung mit Nachbarn und dem ehemaligen „Brudervolk“ einschlagen und die Nähe zu Europa anstreben wollen. Neue Wunden wurden in den kriegerischen Auseinandersetzungen in den neunziger Jahren und durch den Zerfall Jugoslawiens aufgerissen. Die orthodoxe Kirche lebt noch immer in einer Welt der Mythen, die sich um Kosovo ranken, und hat die Bodenhaftung schon lange verloren. Die Arbeitslosigkeit ist groß, die Jugend hat keine Perspektive, die klugen Köpfe gehen außer Landes, die Korruption treibt Blüten, Serbien ist international nach wie vor isoliert und die Bevölkerung gespalten, ob sie in die EU möchten oder nicht. Die Parteienlandschaft in Serbien ist diffus, verschwommen, instabil. Nach der Spaltung der Radikalen Partei zwischen den Anhängern des Demagogen Seselj und des gemäßigten Nikolic, hat sich die Parteienlandschaft in Serbien weiter verändert. Die

Radikalen um Nikolic sind gesprächs- und kompromissbereiter geworden.

Diese Auseinandersetzung kann man vielleicht etwas besser verstehen, wenn man sich an die Studentenunruhen an den Universitäten in Deutschland Mitte der sechziger Jahre erinnert. Die Studenten muckten auf, gegen den Krieg in Vietnam, gegen überfüllte Lehrsäle, autoritäre Erziehung, die verlogene sexuelle Moral und 1968 gegen die Notstandsgesetze. Die Studen-

ten fragten ihre Eltern und Großeltern, warum sie Hitler nicht verhindert hatten. Warum die Nazi-Richter, -Beamten, -Rechtsanwälte und -Lehrer nicht aus dem Dienst entfernt worden waren? Diese Zeiten liegen weit hinter uns und unsere Demokratie ist gefestigt und unsere unheilvolle Geschichte wird offen diskutiert. Serbien hat diesen schweren Weg noch vor sich.

*

Ein weiterer kleiner Einblick in das unvorstellbare Lagerleben

Auszug aus einem lesenswerten Buch (siehe Ende des Artikels „Bettelkinder von Gakovo“)

Mitteilungen Nr. 2 • 15. Februar 2010

„Bettelkinder von Gakovo“

von Rosa Speidel

Auf dem breiten Weg nach Sombor standen die Wachen und sie patrouillierten durch Gakovos Gassen. Aber zwischen den Ruinen und in Hinterhöfen und Gärten lag unser Revier, unsere Chance. Draußen auf den Feldern wuchs das Unkraut zu Büschen. Ein gutes Versteck. Es zerkratzte unsere Haut, riss an unseren Kleidern, aber das spielte keine Rolle. Zerfetzt waren wir sowieso, und ein bisschen mehr Dreck machte uns nicht schmutziger.

Wir schlichen nachts hinaus, rannten, liefen, schleppten uns dahin - waren irgendwann am Ende unserer Kräfte. Die Kleinsten schafften es oft nicht mehr zurück. Die Müdigkeit, die Hitze, die Kälte und der Hunger ließen sie auf freier Strecke kapitulieren. Es ist ihre einzige Chance gewesen. Sombor war zu weit weg. Die Sonne ging für sie für immer unter. Den Hunger spürten sie nicht mehr.

Wir waren ausgelaugt, ausgehungert, schmutzelig, doch voller Hoffnung. Unsere Betteltour begann beim ersten Haus am Stadtrand. Wir aßen, was sie uns gaben, auch wenn es nur zwei Sonnenblumenkerne waren. Immerhin das erste Essbare seit Tagen. Wir bettelten uns von Haus zu Haus bis zum Zentrum durch, und wenn dann noch etwas vom Tag übrig blieb, bettelten wir weiter, füllten unsere Säckchen für die, die im Lager auf uns warteten, die nicht mehr oder noch nicht so weit gehen konnten.

Wir bettelten bis zur Dämmerung. Nachts kamen wir zur Lagergrenze und bei Nacht schlichen wir hinein - nach Hause zu Läusen und Wanzen, es war das einzige Zuhause, das wir hatten.

Wenn die Grenzposten uns erwischten, nahmen sie uns alles weg und aßen es selber auf. Wir durften nach ein paar Ohrfeigen zurück zu unseren Familien, die längst keine mehr waren.

„Wir haben nichts für euch“, sagten wir zu unseren kleineren Geschwistern, die oft nicht einmal mehr die Kraft zum Weinen aufbrachten.

Am nächsten Abend gingen wir wieder hinaus, und wir kamen dieses Mal durch. brachten etwas mit. Für viele Kleinen war es schon zu spät.

In Gakovo hielten ab 1945 Kinder und Jugendliche die Familienreste am Leben und die zähen Mütter, die mit eisernem Willen ihre eigenen Kinder und die ihrer toten Schwester oder Schwägerin durchfütterten.

Sie waren es auch, die leben wollten, nicht resignierten, auch wenn es noch so aussichtslos erschien. Über Nacht zu Erwachsenen gewordene Kinder waren es schließlich, die mit ihren entkräfteten Müttern die Flucht über die Grenze wagten mit den Kleinsten auf dem Rücken oder im Schlepptau. Sie alle sehnten sich nach dem Ende der Sklaverei und einem Leben in Freiheit irgendwo am Ende des Himmels im Norden.

Den unzähligen an der Grenze niedergemetzelten und erschossenen Lagerflüchtlingen sei an dieser Stelle gedacht. Ihre Seelen schweben über der Erde zwischen Gakovo und der ungarischen Grenze.

Über Leben und Überleben der Zwangsarbeiter in sowjetischen Kohlegruben und das grausame Schicksal der zu Hause gebliebenen Familienreste lesen Sie in „Überdosis - Roman Wi(e)der das Vergessen“, ISBN 978-3-85022-997-5 - € 18,40 zu bestellen in Ihrer Buchhandlung oder über www.amazon.de

Wenn Sie mehr über die Autorin und ihre Arbeit erfahren möchten, besuchen Sie www.rosaspeidel.de



Gibt es das im Jahre 2010 wirklich noch? – quo vadis Serbien?

EINWEIHUNG des Werschetzer Gedenkkreuzes verhindert !!!

von Anton Ellmer

Die für den 12. Juni 2010 vorgesehene EINWEIHUNG des Werschetzer Gedenkkreuzes musste durch „Unvorhergesehenes“ auf unbestimmte Zeit verschoben werden. So die offizielle Version der unermüdlichen Aktivisten der deutsch-serbischen Versöhnung.

Wenn man aber den Bericht von Herrn Dipl.-Ing. Stefan Barth ab Seite 10 liest, dann kommen schon massive Zweifel auf, ob es den „übereifrigen Gutmenschen“ tatsächlich um ein friedliches Miteinander der Völker geht, denn die Vorgangsweise des Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinden in Serbien, Aleksandar Necak, spricht eine andere Sprache. Nicht nur, dass er die Einweihung des donauschwäbisch-serbischen Gedenkkreuzes verhindert hat, sondern auch seine Einstellung zu unschuldigen Opfern muss hinterfragt werden.

Das hat unser Landsmann Stefan Barth im Sinne eines friedlichen Miteinanders getan – ihm gebührt daher unser Dank für sein offenes und ehrliches Eintreten für die Ehrung der unschuldig zu Tode gebrachten Menschen. Ebenso gebührt ihm unser Respekt für seine objektive Sicht in der Betrachtung und Beurteilung der Geschichte – sowohl der eigenen,

als auch die anderer Länder, die er in seinem Bericht *Bedingungen für die Errichtung von Gedenkstätten für Donauschwaben, die nach dem Zweiten Weltkrieg Opfer der Gewalt wurden*, zum Ausdruck gebracht hat. Mögen sich doch die ewigen Verhinderer ein Beispiel an dieser Einstellung nehmen!

Entschädigung:

In der Frage der Entschädigung gibt es nichts Neues. Eine Bürgerinitiative in Serbien erinnert zwar die Regierung an ihr Versprechen die Frage der Enteignung zu klären, aber getan hat sich noch nichts. Zunächst muss ja erst ein Gesetz darüber im Parlament beschlossen werden.

Rehabilitation:

Zu der Frage der „Rehabilitation“ hört man in Serbien selbst wenig. Sie ist aber im Zusammenhang mit der Entdeckung geheimer Gräber zu sehen. Diese (mehrheitlich serbischen) Angehörigen fordern eine Rehabilitation für ihre Opfer der Gewalt.

Da man sich vorstellen kann, wie kompliziert es sein wird deutsche Opfer zu rehabilitieren, gilt es für uns abwarten, wie man bei den Serben diese Frage lösen möchte.

Kroatien:

Entschädigung:

Der Jura-Professor Ivo Josipovic ist bekanntlich zu Beginn des Jahres zum neuen kroatischen Staatsoberhaupt gewählt worden. Gilt als sachlicher Politiker, was auch angesichts der triesten Situation im Lande dringend notwendig ist.

„Das europäische Kroatien hat gewonnen“, sagte nach der Wahl der scheidende Präs. Stjepan Mesic. Nachdem Mesic eine Behandlung des von den Delegationen der beiden Länder ausgehandelten Zwischenstaatlichen Abkommens durch das kroatische Parlament verhindert hat, kann man bei dem EU-freundlichen Josipovic doch wieder Hoffnung schöpfen – wenigstens das!

Rumänien:

Aus Rumänien berichten wir heute nur von der Brauchtanzgruppe, welche beim 3. Erinnerungstag der Heimatvertriebenen in OÖ in Marchtrenk aufgetreten ist und einen sehr guten Eindruck hinterließ (siehe eigenen Bericht zum Erinnerungstag im vorderen Teil des Mitteilungsheftes).

ein Vortrag von DKS-Vorstandsmitglied Martin Schmidt

In Zusammenarbeit mit der Landsmannschaft der Donauschwaben – Orts- und Kreisgruppe Rastatt – hatte der Freundeskreis für europäische Jugendarbeit (FeJ) zu einem Dia-Vortrag nach Rastatt eingeladen. Thema: Pécs/Fünfkirchen – Europahauptstadt 2010 und Zentrum der deutschen Minderheit in Südungarn. Referent Martin Schmidt, Journalist und Publizist sowie Vorstandsmitglied der Donauschwäbischen Kulturstiftung, zeigte sich erfreut über das große Besucherinteresse, zu welchem auch Gäste aus dem benachbarten Elsass beitrugen.

Fünfkirchen im Süden Ungarns, nahe der kroatischen Grenze, gilt als eine der schönsten und ältesten Städte des Landes, seine klimatisch begünstigte Lage am Fuße der Mecsek-Berge und die zahlreichen Baudenkmäler verleihen dem Ort eine ausgesprochen mediterrane Atmosphäre. Unter dem Motto „*Stadt ohne Grenzen*“ hatte man sich im Oktober 2005 bei der nationalen Kür zur Europäischen Kulturhauptstadt 2010 gegen starke Rivalen wie das Megazentrum Budapest erfolgreich durchgesetzt.

Ausgehend vom Széchenyitér (Dreifaltigkeitsplatz) veranschaulichte Martin Schmidt in seinen Dias kaleidoskopisch das städtische Zentrum der Schwäbischen Türkei. Die auf den Ruinen einer christlichen Kirche erbaute Moschee des Paschas Gasi Khasim als größtes erhaltenes Zeugnis der Türkenherrschaft in Ungarn, eine zu österreichisch-ungarischen Zeiten im 18. Jahrhundert errichtete „Säule der Dreifaltigkeit“ sowie die Häuser wohlhabender donauschwäbischer und jüdischer Bürger der späten k.u.k.-Ära. Dazu ein üppiger Jugendstilbrunnen mit der für die örtliche Zsolnay-Keramikmanufaktur charakteristischen Eosin-Glasur und das 1907 vollendete neobarocke Rathaus. Nur die archäologischen Relikte der einstigen römischen Provinzhauptstadt Sopianae fehlen hier. Sie sind am Rande des Dommuseums in Form einer frühchristlichen Grabkirche aus der Mitte des 5. Jahrhunderts sichtbar gemacht.

Nicht nur am Domplatz und am Széchenyitér wird dem Besucher schnell klar, dass das südungarische *Fünfkirchen* als Stadt kultur-

geschichtlicher Synthesen dem Titel „*Europäische Kulturhauptstadt 2010*“ alle Ehre macht. Denn nicht nur zu römischer Zeit, sondern auch im Mittelalter war das zum Königreich Ungarn gehörende „*Quinque Ecclesiae*“ (fünf Kirchen) ein bedeutendes Kultur- und Handelszentrum mit Bischofsitz, zahlreichen Ordensniederlassungen und der 1367 gegründeten ersten Universität des Landes.

Dieses reiche kulturhistorische Erbe beflügelte die Mitglieder einer Bürgerinitiative, die im Einvernehmen mit einem Großteil der Stadtbevölkerung die Bewerbung zum Erfolg machte. Doch die Euphorie des Jahres 2005 ist längst verflogen. Die Kluft zwischen den



Denkmal zur Erinnerung an die Massenvertreibung der Donauschwaben im Hof des Fünfkirchener „Nikolaus-Lenau-Hauses“



Gründerzeitliche Prachtentfaltung: Bürgerhäuser mit donauschwäbischen Spuren gibt es in Fünfkirchen zuhauf

hochfliegenden Plänen, allem voran fünf großen Repräsentationsbauten und den realistischen Umsetzungsmöglichkeiten ist beachtlich, dies auch als Folge eines wirtschaftlich-politischen Pessimismus und dem traditionell ungarischen Zentralismus, der sich auch hier vorbehielt, die Feierlichkeiten von Budapest aus zu organisieren. Dennoch sind die Bürger der zwischen Donau und Drau gelegenen 160.000 Einwohner-Stadt zuversichtlich, mit dem Kulturhauptstadt-Programm viele Besucher anzulocken und somit noch mehr ins europäische Bewusstsein zu gelangen.

In einem weiteren Teil seines Vortrags beschäftigte sich der Referent mit der Situation der Minderheiten, so auch den rund 60.000 Personen zählenden Donauschwaben in und um Fünfkirchen. Nach Vertreibung und Diktatur sind die Ungarndeutschen heutzutage wieder gut organisiert. Dank dem ungarischen Minderheitengesetz, das inzwischen europäischen Vorbildcharakter besitzt, haben sich die Voraussetzungen der kulturellen Selbstbehauptung verbessert. So gibt es wieder deutsche Schulen wie zum Beispiel das Valeria-Koch-Gymnasium, deutschsprachige Zweige an der Universität und die Vertretung in kommunalen Gremien. Schmerzlich dagegen die seinerzeit von der rot-grünen Bundesregierung veranlasste Schließung des Konsulats in Fünfkirchen, das bis dahin eine wichtige Brückenfunktion nach Deutschland gebildet hatte.

In einem Schlusswort dankte Veranstaltungsleiter Erich Lienhart dem Referenten Martin Schmidt für den informativen und beeindruckenden Lichtbildervortrag, den er als eine ergänzende Veranstaltung zu den erfolgreich durchgeführten Europäischen Kulturtagen 2010 (*Thema: Zwischen den Zeiten und Welten: Budapest und Pécs*) in Karlsruhe wertete.

Erich Lienhart

Liebe junge Donauschwaben und Donauschwäbinnen,

wir werden immer weniger...
Stimmt nicht, eigentlich werden wir täglich mehr, da wir uns ja laufend multiplizieren. Aber viele von uns haben keine Ahnung mehr, kein Interesse und keine Informationen über ihre Herkunft. Andererseits fällt mir auf, dass sich heute doch immer mehr auf ihre Wurzeln besinnen und mehr über die Heimat ihrer Vorfahren wissen möchten. Um mit den Nachfahren der Donauschwaben den Kontakt zu fördern, Informationen auszutauschen und internationale Kontakte zu pflegen, habe ich

in facebook die Gruppe: Junge Donauschwaben und Donauschwäbinnen

mit folgendem Schwerpunkt gegründet:
Interessengruppe für Nachkommen von



Silvia de Carvalho-Ellmer

Donauschwaben. Wir sind die Kinder, EnkelInnen und UrenkelInnen von Donauschwaben, die im heutigen Rumänien, Serbien, Kroatien und Ungarn geboren sind. Heute sind wir ÖsterreicherInnen, Deutsche, AmerikanerInnen, BrasilianerInnen und vieles mehr – und doch haben wir einen gemeinsamen Hintergrund und eine gemeinsame Geschichte. Es wäre schön über diese Seite zueinander zu finden und neue Freundschaften zu schließen!

Außerdem könnt Ihr gerne auf meiner privaten Seite unter meinem Namen

Silvia de Carvalho oder über meine E-Mail: silvia@silviaguide.at
Kontakt mit mir aufnehmen.

Liebe Grüße, Silvia

Theatergruppe Entre Rios/Brasilien in Pasching

von Michael Sterz

Der Ursprung unserer Zusammenarbeit mit den donauschwäbischen Organisationen liegt wohl in unserer langjährigen Tätigkeit, vor allem aber an unserer Teilnahme und unserem Mitwirken an den großen Schwabentagen in den 50er bis 70er Jahren und sonstigen Veranstaltungen der Donauschwaben mit Austausch der Gruppen im In- und Ausland.

Die engere Zusammenarbeit mit Entre Rios begann, als der Vorsitzende der Agraria, Lm Matthias LEH, eine Reise nach Europa plante, um den Mitgliedern der Jugend Tanz- und Trachtengruppe Deutschland und Österreich zu zeigen.

Der Besuch von Linz war etwas Besonderes, denn hier wollte Lm LEH den Teilnehmern jene Stelle zeigen, wo das Lager 65 stand und wo deren Eltern und Großeltern die Ausreise nach Entre Rios antraten. Außerdem hatte der eine oder andere noch Verwandte bzw. Landsleute hier.

Nach dem Besuch der Jugend-Tanz- und Trachtengruppe 1988, folgte 1989 die Jugendblaskapelle, 1995 der Siedlerchor, 1996 die Jugendtanz- und Gitarrengruppe. Die Gruppen traten jeweils mit einem guten Programm im Volksheim Langholzfeld auf. Schließlich kam am 30. Mai 2010 die Theatergruppe nach Pasching.

Die Gruppe trat noch am selben Abend mit einer Verwechslungskomödie im gut besuchten Volksheim auf. Die lustige Darbietung fand bei den Besuchern großen Anklang und wurde mit viel Beifall aufgenommen.

Die Gruppe erfreute auch unsere Landsleute im Altersheim Langholzfeld mit ihren Darbietungen. Auch der Siedlerchor brachte 1995 bei seinem Besuch bei uns unserem Dichter, Landsmann Hans Wolfram Hockl, im Altersheim in Traun, ein Ständchen dar.

Die Gruppen wurden auch von den Landeshauptmännern Dr. Ratzenböck und Dr. Pühringer im Landhaus empfangen, wie auf dem Bild oben zu sehen ist.

Es ist uns erfreulicherweise bis jetzt immer gelungen, die Gruppen privat unterzubringen. Ob das in Zukunft möglich sein wird, ist fraglich, da die älteren Landsleute nicht mehr aufnehmen können und die Jungen leider keinen Bezug dazu haben. Die letzten Gruppenmitglieder waren bei folgenden Familien untergebracht:

Führer Gottfried, Wels; Geist Johann, Wels; Kopf Johann, Leonding; Kübek Ferdinand, Pasching; Krenn Elisabeth, Pasching; Reis Jakob, Traun; Wirth Georg, Haid-Ansfelden und Sterz Michael, Pasching.

*Nochmals herzlichen Dank
an alle Familien.*



LH Dr. Ratzenböck (re) begrüßt ein Mitglied von Entre Rios (1988)



Die Darsteller mit ihrer Leiterin Maria Dolores Schneiders (in Weiß)



Obmann Sterz bei seiner Tischrede

GAKOWA – TOD einer Mutter

Eva Butzschedel, geb. Nadelstumpf, geboren 1931 in Filipowa, schildert 1947 nach der Flucht ihre in zwei Jahren gewonnene bittere Lagererfahrung (gedruckt in Arbeitskreis Dokumentation, Leidensweg der Deutschen im kommunistischen Jugoslawien, Band III, S. 598–609). Ihr Bericht, noch ganz unter dem Eindruck der Ereignisse aufgezeichnet, gehört wohl mit zum Erschütterndsten, was Donauschwaben über ihr Schicksal überliefert haben. Ergreifender Höhepunkt sind der *Tod der Mutter* (am 4. Februar 1946 Leidensweg III, 605f.) in Gakowa und die sieben Wochen einer zähen und verzweifelten Flucht der Nadelstumpf-Kinder, der 15-jährigen Eva und ihres noch nicht vierjährigen Schwesterchens Monika (geb. 1942), um der Einweisung in ein jugoslawisches Kinderheim zu entgehen.

Der Vater, vom Krieg heimgekehrt, musste sich täglich beim Kommando der Partisanen melden, wurde gefoltert, samt anderen Männern fortgeschleppt und landete in russischer Gefangenschaft. Vom einzigen Sohn Franz (Jg. 1925) kam zwei Jahr vorher das letzte Lebenszeichen aus Frankreich. Die zwei älteren Töchter Rosi (1923–1977) und Barbara (Jg. 1928) waren auf Zwangsarbeit in Arbeitslagern der Batschka. Eva kam nach der Austreibung der Filipowaer am 31. März 1945 zusammen mit ihrer Mutter und der noch kleinen Monika ins Lager Gakowa, musste aber fortwährend „auf die Robot“ in Arbeitslagern der Umgebung. Nach einer Flucht zusammen mit Freundinnen von der Arbeitsstelle erwischt und schwer misshandelt, gelangte sie durch Gottes Fügung wieder ins Lager Gakowa zur Mutter und der kleinen Schwester. Es folgten Bettelgänge aus dem Lager, Erwischtwerden, Misshandlungen im „Keller“ – Lageralltag im Winter 1945/46 – Hoffnungslosigkeit.

Die Mutter erkrankt schwer an Typhus. Eva Butzschedel schreibt: „Der Zustand in unserem Zimmer, aber auch der der Mutter, wurde von Tag zu Tag schlimmer. Wir beteten inständig. Mutter hörte überhaupt nicht mehr auf zu beten. Aber der liebe Gott wollte es anders mit ihr. Ihr Zustand verschlimmerte sich, und wir sahen ihren Tod kommen. Im Zimmer lagen alle bereits in hohem Fieber. In diesem Zustand wusste keiner etwas vom

anderen. Nur Tante Sali (Rosalia) krabbelte noch etwas auf, obwohl sie fast selbst nicht mehr konnte und half uns Kindern, die Mutter zu pflegen. Monika und ich waren noch gesund. Als Monika merkte, dass Mutter dem Tod entgegenging, da war sie nicht mehr von ihr wegzubringen. Sie rief immer: ‚Mutti, gel du schterbsch net, gel Mutti, du losch uns net allo(n)ich!‘ Sie flehte: ‚Dreimal Wunderbare Mutter, helf der Mutti!‘ Mit ihren Händen tastete sie immer wieder die Mutter ab und sah, dass sie immer schwächer wurde. Da tropften ihre Tränen ununterbrochen auf die Todkranke, als glaubte sie, damit die Mutter vom Tode retten zu können. Ich glaube, es kann auf der Welt einem Kinde nichts Schlimmeres zustoßen, als in einer so schrecklichen Verlassenheit, umringt von Tod und Not, am Todeslager der Mutter zu knien und ihr in ihrer Todesnot nicht helfen zu können und mit ansehen zu müssen, wie der Tod langsam nach ihr greift und sie für immer raubt.

Am 4. Februar 1946 in der Früh um sechs Uhr wurde Mutter immer ruhiger. Ganz plötzlich und unerwartet trat Schwester Aureliana (*Maria Lung, aus Filipowa, Orden der Kreuzschwester, 1918–1980, Anm. Red.*), die von weither gekommen war, in das Zimmer, sah uns bei der Mutter knien und bitter weinen. Blitzschnell riss sie ihre Tasche auf und griff nach der Spritze, um der kranken Mutter noch zu helfen. Als sie am Puls feststellte, dass der Tod bald eintreten werde, sah sie, dass sie zu spät gekommen und der Mutter nicht mehr zu helfen war. Sie kniete sich dann neben Monika und mich und betete mit uns die Sterbegebete, währenddessen unser vielgeliebtes und teures Mutterherz sanft für immer entschlief. Arm lag unsere gute und stets selbstlose Mutter auf einem bisschen Stroh auf kalter Erde im ungeheizten Zimmer tot da. Sie hatte den grausamen Kampf des Lebens friedlich beendet. Wir zwei, Monika und ich, knieten alleine von ihren fünf Kindern, die ihr doch alles im Leben waren und soviel für sie bedeutet hatten, am Sterbelager und weinten und schluchzten in die heilige Stille des Krankenzimmers, in dem eines neben dem anderen auf dem Boden lag und mit dem Fieber kämpfte.

Wir falteten der Mutter die Hände und beteten sie, wie es in diesem Lager üblich war, auf

ihr schwarzes Wollhalstuch. Wie sie als Kleinkind in das Kinderpolster gebunden worden war, so schlugen wir das untere Ende über die Füße, dann wurde der rechte und linke Teil übereinandergeschlagen und zugenäht. Der obere blieb noch offen. Dieses warme Tuch wurde zum Sarg für die Mutter. Wir trugen sie in die hintere Kammer und legten sie auf den eiskalten Boden. Alles musste ja schnell gehen, und die Toten mussten aus dem Zimmer entfernt werden, damit es wieder für Andere Platz gab. Ich ging und verkaufte Mutters letzte Kleidungsstücke, um für sie ein Extragrab zu besorgen. Als ich heimkam, fand ich Monika, das arme Kind, in der dunklen Kammer bei der Mutter knien und sah, wie sie deren Augen immer öffnen wollte und sagte: ‚Mutti, schau doch noch amool dei Monika oo(n), schau doch bitte!‘ Sie weinte und schluchzte in einem fort. Als ich sie aus der kalten Kammer wegbringen wollte, da musste ich fast Gewalt anwenden.

Bevor man die Mutter für den letzten Weg auf den Friedhof vorbereitete, waren wir Kinder allein um sie, und Monika rief immer wieder: ‚Mutti, wach doch uf!‘ Wir zitterten am ganzen Körper vor Angst und Liebe. Wir streichelten und küssten sie noch einmal unter Schluchzen und Weinen, doch die Liebe erweckte die tote Mutter nicht mehr. Da kam Tante Sali, selbst auch noch krank, ihre Mutter, Frau Katharina Hoffmann und Frau Anna Schwellinger und nähten Mutter in das Tuch ganz ein. Man legte sie ganz behutsam auf den Schubkarren und fuhr sie auf den Friedhof.“

Als Monika, nunmehr elternloses Kind, in ein staatliches Kinderheim fortgebracht werden sollte, wagte Eva mit ihr die Flucht aus dem Todeslager Gakowa. Nach abenteuerlichen Wanderungen durch die Deckung bietenden Kukuruzfelder von einem Arbeitslager zum anderen, zwischendurch stets Tage und Wochen in Kammer und auf Dachboden versteckt, trafen sie auf ihren Onkel, der im Lager Batsch-Brestowatz als Barbier zwangsinterniert arbeitete. Der Lagerkommandant duldet, dass ihr Onkel sie betreut. Die Arbeitslager wurden aber aufgelöst und die Insassen kamen in das Todeslager Kruschowl. Über die rettenden Grenzgänge schreibt sie: „Dort (in Kruschowl, Anm. Red.) ließ Onkel auch die anderen Angehörigen von Gakowa herüber-

kommen. Am 1. Mai 1947 rettete uns Hans Zollitsch aus diesem Lager nach Ungarn. Bevor wir aber diesen Ort verlassen haben, ging mein Blick noch einmal hinüber nach Gakowa zum Grab der Mutter. Ich bat sie, sie möge ihre Kinder auf ihrer weiteren Wanderung nicht vergessen und sie stets segnen.“



*Bilder und Erlebnisse, die zeit-
lebens nicht mehr loslassen: „Ausgebungerte“ 1945
im Lager Gakowa, im damaligen Jugoslawien*



Robert Rohrs Werk „Lega und Steni“ in verbesserter Auflage erschienen

Robert Rohrs Werk „Lega und Steni, ein Lernsystem zur Vermeidung oder Behebung der Lese- und Rechtschreibschwäche (Legasthenie)“ wurde in verbesserter Auflage herausgegeben. Die erste Auflage von 1979 war längst vergriffen und vergessen. Die jetzige Herausgeberin Elisabeth Hamel (Tochter von Hans Kanz aus Werschetz und Rosa Kanz/Rottenbücher aus Kikinda) konnte sich die Rechte von Rohrs Witwe sichern und will Rohrs erprobte Lernmethode in der verbesserten Neuauflage der Nachwelt zugänglich machen. Beim Namen des Verlags „Rottenbücher Verlag“ stand ihr musikalischer Großvater Johann Rottenbücher Pate. Die neuen, sehr ansprechenden Illustrationen gestaltete Hamels Neffe, Maximilian Wust, der Graphik und Design studiert hat – das Ganze ist nun ein Familienwerk.

Robert Nikolaus Rohr (1922–2008) wuchs in Werschetz (heute Vrsac in Serbien) auf. Dort bestand er 1941 die erste Lehramtsprüfung. Nach dem Krieg konnte er erstmals 1948 in der Oberpfalz wieder als Volksschullehrer arbeiten. 1952 zog er nach München und wirkte als



*Elisabeth Hamel-Rohr
in D-85560 Ebersberg
Herausgeberin dieser
verbesserten Ausgabe*

Lehrer und bald auch als Rektor an Sonderschulen.

Robert Rohr besaß die außergewöhnliche Gabe, gerade solchen Kindern Lernstoff beizubringen, denen es schwerfällt, gesprochene Sprache in Schrift und Schrift in gesprochene Sprache umzusetzen. In seinen vierzig Jahren Berufserfahrung hat er mit seiner Methode, Kindern das Lesen und Schreiben beizubringen, das Auftreten von Legasthenie verhindern können. Wenn Rohrs Methode in den Schulen Verwendung fände, dann könnte sich der Staat das Geld für teure Förderstunden sparen. Neben dem Hören und dem Sehen bezog

Rohr nach dem Vorbild seines eigenen Lehrers in der Heimat auch Handbewegungen für jeden Buchstaben ins Lernen ein. Bis heute bleibt Rohrs Werk unübertroffen. Es ist ein wertvolles Arbeitsmittel in der Hand jeder Grundschullehrerin und jedes Grundschullehrers, aber auch jeder Mutter und jedes Vaters.

Zu beziehen ist das Buch über die Buchhandlungen und beim Verlag www.rottenbuecher-verlag.de und kostet 19,50 Euro.

Buch-Nachfrage

„Was damals – in den Jahren 1944 bis 1948 – geschah, waren meine Beweggründe, das Buch:

Ich hörte die Totenglocken läuten

Der Völkermord an den Donauschwaben in Jugoslawien

zu schreiben. Es soll und darf nicht geschehen, dass nach weiteren Jahrzehnten die Geschichte vergessen hat, dass es einmal die Donauschwaben gab. Es geht mir in dieser „Generalbeichte“ nicht um meine eigenen Erlebnisse. Was ich in diesem Buch erzähle, haben in ähnlicher Weise zehntausende Landsleute erleiden müssen. Um das nicht der Vergessenheit anheimfallen zu lassen, soll dieses Buch verhindern helfen. „Ich glaube es ist gut geeignet, es unseren Kindern und Enkeln in die Hand zu drücken, damit sie niemals vergessen, was damals geschah.“ schreibt **Landsmann Peter Kaip**. Nachdem dieses großartige Buch vergriffen ist, wird von unseren Landsleuten nachgefragt, ob es vielleicht aus zweiter Hand zu erwerben ist.

Aktuell liegt uns folgende Anfrage vor: Mein Vater heißt Peter Beissmann, ist aus Apatin und wurde am 7. Juni 2010 81 Jahre alt. Er hat in einem Mitteilungsblatt der Donauschwaben Oberösterreich einen Beitrag über ein Buch von Herrn Peter Kaip gelesen. Der Titel des Buches lautet: **Ich hörte die Totenglocken läuten – Der Völkermord an den Donauschwaben in Jugoslawien.**

Können Sie mir weiterhelfen dieses Buch doch noch für meinen Vater zu besorgen?

Anni Decker [mailto:Anni.Decker@gmx.de]

Heimattafeln der Heimatortsgemeinschaften Futok und Jarek eingeweiht



von Stefan Barth

Am 24. Juli 2010 wurden die Heimattafeln der Heimatortsgemeinschaften Futok und Jarek an der Stadtmauer am Donauufer eingeweiht.

Die Eröffnungsveranstaltung leitete ein Bläserquartett mit einem Choral ein.

Danach begrüßte der Bundes- und Landesvorsitzende der Landsmannschaft der Donauschwaben Hans Supritz die Gäste mit einer kurzen Ansprache.

Anschließend begrüßte der Oberbürgermeister der Stadt Ulm, Herr Ivo Gönner, die Gäste. Es erfolgte die Enthüllung der Tafeln an der Stadtmauer am Donauufer, begleitet durch das Bläserquartett mit einem Choral. Es wurde ein gemeinsames Blumengebinde für Futok und Jarek am Ahnenauswanderer-Denkmal, das sich neben der Mauer mit den Heimattafeln befindet, zum Gedenken der Toten, unter den Klängen „Ich hatte einen Kameraden“, niedergelegt.

Es folgte eine kurze Ansprache durch die Vertreter der Heimatortsgemeinschaften Futok, Franz Helfrich und Jarek, Michael Schmidt sowie ein Schlusswort des Vorsitzenden Hans Supritz.

Danach gingen wir zum gemeinsamen Mittagessen und im Anschluss daran ins Donauschwäbische Zentralmuseum.



Heimattafeln der Ortsgemeinden Futok und Jarek



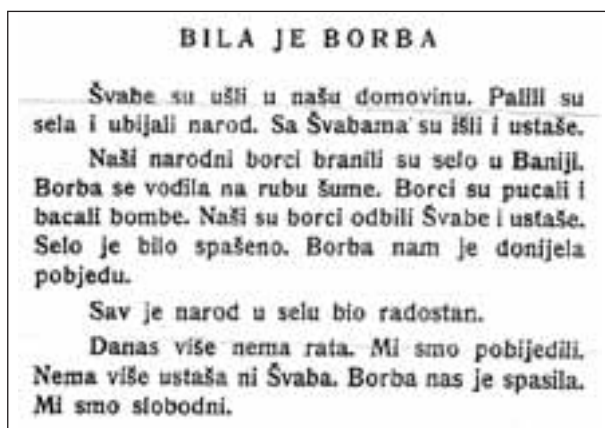
*Foto oben:
Veranstaltungs-Teilnehmer aus Futok...*



... und aus Jarek

Was lernten die ABC-Schützen unter den Tito-Kommunisten?

Es gibt das Sprichwort, „Die Erziehung beginnt schon in der Wiege“ und „was Hänschen nicht lernt, lernt der Hans nimmer mehr“. Diese Methode der nachhaltigen Früherziehung schöpfte das TITO-Regime voll aus für seine kommunistisch indoktrinierte Erziehung der Kinder und Jugendlichen. Der kleine Auszug aus dem ABC-Lesebuch zeigt uns deutlich, wie man schon die Kleinsten programmierte.



Die sinngemäße Übersetzung lautet:

„Es war ein Kampf“

Die Schwaben kamen in unser Heimatland. Sie setzten Dörfer in Brand und mordeten das Volk. Mit den Schwaben kamen auch die Ustaschi. Unsere Volkskämpfer verteidigten das Dorf in der Banija. Der Kampf wurde am Waldrand ausgetragen. Die Kämpfer schossen und warfen Bomben. Unsere Kämpfer schlugen die Schwaben und die Ustaschi zurück. Das Dorf war gerettet. Der Kampf brachte uns den Sieg. Alle Einwohner des Dorfes freuten sich. Heute gibt es keinen Krieg mehr. Wir haben gesiegt. Es gibt keine Ustaschas und keine Schwaben mehr. Der Kampf hat uns gerettet. Wir sind frei.

Man beachte in dem Text, der beim Buchstaben „B“ im Lesebuch für die ABC-Schützen des Tito-Regimes abgedruckt wurde, dass dort steht: „Die Schwaben kamen und mit ihnen kamen auch die Ustaschi“. Schon den Kleinsten wurde mit dem Begriff „Schwaben“ die kollektive Beschuldigung der „Schwaben“ eingetrichtert und damit der Samen für den Hass auf die Schwaben immer wieder aufs Neue gesät.

Es steht also hier nicht, der Feind, oder die deutschen Soldaten oder die Deutsche Wehrmacht, sondern **die Schwaben**. So aber hat man in Jugoslawien nur die Donauschwaben (Volksdeutsche) bezeichnet!

Wenn man das weiterspinnt, dann haben Titos Volksbefreier nicht auf die Soldaten geschossen

und Bomben geworfen, sondern auf **die Schwaben**.

Im Gegensatz dazu wird die Bezeichnung Ustascha korrekt verwendet, was nicht eine Volksgruppe beschreibt, sondern bewaffnete kroatische Einheiten unter dem Faschistenführer Ante Pavelic.

Nun kann die Frage gestellt werden, was hat denn das heute noch für eine Bedeutung, wo doch das kommunistische Jugoslawien schon längst zerfallen ist und sich Slowenien, als einer der Nachfolgestaaten, bereits in der EU-Gemeinschaft befindet und Kroatien demnächst auch diese Hürde nehmen wird und Serbien den Antrag zur Aufnahme gestellt hat?

Ob eine solche Frage heute noch relevant ist, hängt vom Blickwinkel ab, aus dem man die Zeit betrachtet, in der der Staat das totale Meinungs- und Bildungsmonopol hatte und alle Medien und Institutionen kontrollierte, zu denen natürlich auch die Schulen und Universitäten gehörten.

Alles war in dieser Zeit zentralistisch gelenkt und wurde vom Staatssicherheitsdienst überwacht, insbesondere aber was über die Zeit des „Volksbefreiungskampfes“ gelehrt und in die Geschichtsschreibung und Schulbücher eingeflossen ist.

Und hier sind wir an dem Punkt des oben genannten Blickwinkels, der sich auf die Epoche jugoslawischer und später serbischer Geschichts-

schreibung richtet, die heute offen als die Zeit bezeichnet wird, in der das Thema Donauschwaben ein absolutes Tabu-Thema war, und das dauerte über 50 Jahre lang!

Nun sollte man meinen, dass diese, vom kommunistischen Staat gelenkte und überwachte Geschichtsschreibung durch die viel gepriesene, vom Parlament der Vojvodina eingesetzte Kommission zur Wahrheitsfindung, nach freiheitlich demokratischen Regeln eine Bereinigung stattgefunden hätte und endlich auch von dieser Seite „sauberes“ Quellenmaterial für die Forschung zur Verfügung stünde.

Dem ist aber leider nicht so!

Eine erkennbare Läuterung hat bei den serbischen Historikern, die in der Kommunistenzeit ihr Handwerk erlernen und ausübten, bis heute nicht stattgefunden.

Ihre Werke werden auch heute noch kommentarlos und ungeniert von jüngeren serbischen Historikern und Doktoranten als wissenschaftliches Quellenmaterial für ihre „neueren“ Forschungen und Dissertationen benutzt.

Leider tun dies auch Historiker aus dem westlichen Ausland. Sie benutzen diese sog. wissenschaftlichen Quellen für ihre Geschichtsschreibung. Damit aber bleibt die Objektivität und mit ihr die Wahrheit auf der Strecke und tritt sich fest.

Da drängt sich die Frage auf, warum ist das immer noch so?

Auf donauschwäbischer Seite sind in vielen Jahrzehnten mit sorgfältiger Forschungsarbeit die historisch wertvollen Dokumentationen: „Leidensweg der Deutschen im kommunistischen Jugoslawien“, „Verbrechen an den Deutschen im Jugoslawien 1944–1948“, „GENOCIDE“ an der deutschen Minderheit in Jugoslawien 1944–1948 in englischer und serbischer Sprache und das „Rechtsgutachten über die Verbrechen an den Deutschen in Jugoslawien 1944–1948“, entstanden.

Sie lassen kaum eine Frage zu den Geschehnissen, insbesondere in der Zeit 1944 bis 1948, offen.

Trotzdem sind diese auf mehreren tausend Seiten dokumentierten Erkenntnisse, Fakten und Daten nur ganz schwach in die jüngere Geschichtsschreibung in Serbien eingeflossen.

Ganz im Gegenteil werden diese Werke auch heute immer noch als nicht wissenschaftlich genug abgetan oder einfach ignoriert.

Einer der Gründe dafür ist sicher der, dass es bis heute keine „harte“ Auseinandersetzung zwischen den Historikern beider Seiten zur Wahrheitsfindung stattgefunden hat. Die auf donauschwäbischer Seite erbrachten Forschungs-

ergebnisse wurden nicht auf wissenschaftlicher Augenhöhe dem gegenüber gestellt, was in der Kommunistenzeit unter dem Deckmantel der Wissenschaft geschrieben wurde.

Die donauschwäbischen Dokumentationen, insbesondere der GENOCIDE-Band in serbischer Sprache, wurden in großen Stückzahlen nach Serbien gebracht. Sie wurden aber zum großen Teil nicht so verteilt, wie es hätte sein müssen, wofür es auch Gründe gibt, denn die in der langen Kommunistenzeit aufgebauten Strukturen wirken noch heute nach und, wer unter den Wölfen lebt, muss, um nicht gefressen zu werden, mit ihnen heulen. Unsere Kontaktleute hatten ganz einfach Angst! Die Bücher konnten ihre Wirkung nicht entfalten, weil sie auf dem Stapel oder in den Regalen blieben!

Das ist bitter, aber wahr.

Wenn wir Dokumentationen erstellen und wir damit nicht in die direkte, wenn nötig auch öffentliche und aggressive, Auseinandersetzung mit den serbischen Historikern gehen, dann haben wir zwar sehr viele unserer Landsleute informiert und weltweit Bibliotheken versorgt, aber die Revision der Geschichtsfälschung in den Vertreiberstaaten haben wir bis heute nicht vermocht auch nur anzustoßen.

Wir sind nicht in die Höhle des Löwen gegangen!

Dies wurde auch jüngst durch die Ausstellung „Daheim an der Donau“ und dem dazugehörigen Katalog sichtbar. Hierauf erfolgte eine heftige und berechtigte Reaktion, die schon viel früher hätte stattfinden müssen.

Und gerade deswegen sind jetzt seitens der donauschwäbischen Gemeinschaft große Anstrengungen notwendig, auf eine Korrektur der vielen Unwahrheiten, Verdrehungen und Weglassungen mit geeigneten Methoden und Strategien hinzuarbeiten.

Poltern in der Öffentlichkeit hilft da wenig! Beharrlich auf eine Bereinigung hinzuarbeiten ist jetzt dringend angesagt.

Man muss, wie schon oben angedeutet, in die offene Konfrontation, auf wissenschaftlicher Ebene gehen.

Es wird nun in kurzer Zeit aufzuarbeiten sein, was nicht erst seit vorgestern bekannt ist.

Dies ist in erster Linie eine originäre Aufgabe derer, die auf donauschwäbischer Seite geforscht und dokumentiert haben. Gemeint ist die Donauschwäbische Kulturstiftung in München. Sie gilt es nun mit allen Kräften zu unterstützen!

*Hans Supritz, Bundesvorsitzender
(der Donauschwaben in Deutschland, Anm. Red.)*

„Die Verbrechen an den Donauschwaben in Jugoslawien in den Jahren 1944 bis 1948“

Am 16. Mai 2010 hat der Vorsitzende der Landsmannschaft der Donauschwaben – Landesverband Bayern e.V., Hermann Schuster, im Haus der Donauschwaben in Haar bei München die Ausstellung „Die Verbrechen an den Donauschwaben in Jugoslawien in den Jahren 1944 bis 1948“ eröffnet.

Die Ausstellung zeigt in eindrucksvoller Weise die Ursachen, den Verlauf und das Ausmaß der Gräueltaten auf, die an den Donauschwaben durch das kommunistische Titoregime im ehemaligen Jugoslawien begangen wurden. Der Ausstellung wurden die wissenschaftlich fundierten Ergebnisse des Arbeitskreises „Dokumentation – Verbrechen an den Deutschen in Jugoslawien 1944–1948“ zu Grunde gelegt, welche im Auftrag der „Donauschwäbischen Kulturstiftung München e.V.“ unter der Leitung von Prof. Dr. Georg Wildmann auf der Grundlage zahlreicher Dokumente und Berichte von Zeitzeugen ermittelt wurden. Im Zuge der Vorbereitungen zu dieser Ausstellung haben die Verantwortlichen der Landsmannschaft der Donauschwaben – Landesverband Bayern e.V., aber auch selbst eine Vielzahl an Dokumenten, Gutachten und Erlebnisberichten gesichtet, geprüft und in die Texte eingearbeitet. Da es von diesen grauenhaften Geschehnissen kaum Photographien gibt, wurden zur besseren Veranschaulichung viele Tuschzeichnungen des aus Brestowatz/Batschka stammenden Kunstmalers Sebastian Leicht mit verwendet, welcher selbst Zeitzeuge und Betroffener war und so authentisch und aus seinem eigenen Erleben heraus die damaligen Geschehnisse bildmäÙig eindrucksvoll wiedergegeben hat.

In seiner Eröffnungsansprache erklärte der Vorsitzende der Landsmannschaft der Donauschwaben – Landesverband Bayern e.V., Hermann Schuster, dass es zuvorderst Ziel der Ausstellung ist, den zahllosen Opfern ein Gesicht zu geben und sie dem Vergessen zu entreiÙen, gleichzeitig unterstrich er aber auch die Notwendigkeit, den dunkelsten Zeitabschnitt in der über 300-jährigen Geschichte der Donauschwaben mehr in das

Bewusstsein der öffentlichen Meinung zu bringen: einerseits weil man sich energisch gegen jegliche Versuchung wehren müsse, die seinerzeitigen Opfer zu Tätern zu machen, und weil es andererseits erschreckend sei, wie wenig man auch hierzulande über die Entrechtung, Vertreibung, Verschleppung und den an den Donauschwaben verübten Völkermord wisse. Er wies aber auch darauf hin, dass auch die Donauschwaben mit den anderen Vertriebenen bereits im Jahre 1950 die Charta der Deutschen Vertriebenen unterzeichnet haben, in der von den Vertriebenen ausdrücklich auf Rache und Vergeltung verzichtet wurde und in welcher der uneingeschränkte Wille bekundet wurde, auf ein friedliches Zusammenwirken der Menschen hinzuwirken. So sei das Handeln und Streben der Donauschwaben auf Ausgleich und Versöhnung ausgerichtet. Er zitierte in diesem Zusammenhang auch einen Satz von Kardinal Josef Ratzinger, unserem heutigen Papst Benedikt XVI., der uns anlässlich seiner Predigt aus dem Jahr 1979 als Wegweisung aufgegeben hat: *„Aber eine Versöhnung, die den Verzicht auf geschichtliche Wahrheit voraussetzt, ist keine wahre Versöhnung. Sie hat ein schlechtes Fundament!“*

Die Ausstellung ist als **Dauerausstellung** konzipiert und kann während der Öffnungszeiten **des Hauses der Donauschwaben in Haar** besucht werden; für Gruppen könnten auch gesonderte Besuchszeiten telefonisch (0049-89/456 99 190) vereinbart werden.

*Für die Vorstandsschaft Hermann Schuster,
Vorsitzender*

Der Donauschwabe Andreas Urteil (1933–1963) aus Gakowa – ein „Klassiker“ der österreichischen Bildhauerkunst nach 1945



Kulturnachrichten von Silvia de Carvalho-Ellmer

Im Wiener Museum MUSA-Museum auf Abruf, ist zur Zeit die Ausstellung

> raum körper einsatz <

zu sehen und ich hatte das Vergnügen, mir heute persönlich ein Bild über die ausgestellten Skulpturen unseres Landsmannes Andreas Urteil zu machen, und möchte Ihnen den donauschwäbischen Bildhauer hier nun gerne vorstellen:

Andreas Urteil wurde am 19. Jänner 1933 in Gakowa geboren. Es ereilte ihn das Los vieler unserer Landsleute und wurde 1945 gemeinsam mit seiner Mutter und seinem Bruder interniert. Im Spätherbst desselben Jahres gelang ihnen die Flucht nach Wien, wo Andreas Urteil seinen Vater wiedertraf.

Andreas' Vater war Steinmetzmeister und der Sohn hatte dieses Talent geerbt. Er war bereits ab 1947 autodidaktisch als Bildhauer tätig, bevor er im Jahre 1948 eine Lehre zum Steinmetz bei der Firma Eduard Hauser in Wien begann. Daneben besuchte er abends auch Kunstvorlesungen an der Wiener Volkshochschule und begann sich mit dem Zeichnen zu beschäftigen. 1951 begann er an der Wiener Akademie der Bildenden Künste zu studieren. Dort lernte er zuerst zwei Jahre bei Franz Santifaller, bevor er 1953 Schüler in Franz Wotrubas legendärer Meisterklasse wurde. Einer seiner Kommilitonen im Atelier Wotruba war unter anderem der berühmte österreichische Bildhauer Alfred Hrdlicka...

Die u.a. ausgestellte Skulptur eines liegenden Jünglings entstand im Jahr 1955 im Auftrag der Stadt Wien als eine Freiplastik. Sie ist aus Naturstein, hat die Maße 60x180x50 und steht stilistisch Wotrubas Jünglingsfiguren nahe, die dieser vor seiner Flucht in die Schweiz im Jahre 1938 erschaffen hatte. 1962 wurde diese Skulptur von der Stadt

Wien im Rahmen von „Kunst am Bau“ in einer Wiener Wohnhausanlage aufgestellt. Urteils „Liegender Jüngling“ beeindruckt vor allem durch die fragile Balance zwischen entspannter Ruhelage und einer leichten Bewegung, die durch kaum merkliche Verschiebung der Gliedmaßen sichtbar wird.

Im Jahr 1961 bekam Urteil einen Lehrauftrag für Steinbildhauerei an der Akademie der Bildenden Künste in Wien. Ab Ende der 1950er Jahre erhielt seine Kunst internationale Beachtung. Er stellte in der Wiener Sezession, im Wiener Museum des 20. Jahrhunderts, in der Hochschule für Bildende Künste in Berlin und im Palais des Beaux-Arts in Brüssel aus. Im Sommer 1962 nahm er am Bildhauersymposium St. Margarethen im Burgenland teil.

Im Jahr 1963 starb er, schwer erkrankt in Wien. Auch nach seinem Tod wurden und werden seine Arbeiten weiterhin in aller Welt ausgestellt.

Andreas Urteil hinterließ ein reichhaltiges Lebenswerk aus Zeichnungen und Skulpturen in Stein, Bronze, Holz und Stampfbeton. Er schuf zahlreiche spontan modellierte Knorpelfiguren und imaginäre Figurationen.

Urteil erhielt im Jahr 1962 den Österreichischen Staatspreis für Bildhauerei. Im Jahr 1977 wurde ihm ein dauerhaftes Denkmal gesetzt, als in Wien Donaustadt (22. Bezirk) der Andreas-Urteil-Weg nach ihm benannt worden ist.

Unser allseits geschätzter Historiker Dr. Georg Wildmann meint dazu: „Wir können auf unseren Landsmann, der in kurzer Zeit zu einem der führenden Bildhauer Österreichs emporgestiegen ist und hier den alten Meistern Wotruba und Hrdlicka gleichgestellt wird, stolz sein. Es war ihm leider, vielleicht auch eine Folge der Vertreibung, nur eine sehr kurze Lebensspanne vergönnt. Er galt als große bildhauerische Begabung und hätte wohl eine große Karriere vor sich gehabt“.

Ich war heute jedenfalls sehr stolz, als Donauschwäbin die wunderbaren Werke unseres berühmten, leider viel zu früh verstorbenen Landsmannes in natura bewundern zu dürfen.



**raum körper einsatz .
Positionen der Skulptur MUSA-Museum auf Abruf, 1010 Wien, Felderstraße 6–8, bis 9. Oktober '10, Di bis Fr 11–18 Uhr, Do bis 20 Uhr, Sa 11–16 Uhr (Eintritt frei).**

Quellen: Wikipedia, Ausstellungskatalog (Franz Smola)



Gab es unter den Donauschwaben der Vojvodina LANDESVERRÄTER ?

von Georg Wildmann Fortsetzung und Schluss von Heft 1/2010

Das Verhalten der Volksgruppenführung in Neusatz

Was nun die Haltung der Volksgruppenführung selbst betraf, so wurden am 27. März 1941, dem Tag des Putsches, Janko, Awender, Lichtenberger, Wüsch und Hamm in ihren Häusern unter Hausarrest gestellt. Doch schon am 29. März hatte sich die Lage normalisiert, Janko wurde nach Belgrad gerufen und der neue Regierungschef *Ducan Simovic* bat ihn, eine Vermittlerrolle zu übernehmen und nach Berlin zu reisen, wozu es aber nicht mehr kam. Die Volksgruppenführung vereinbarte, bei Ausbruch eines Krieges im Habag-Haus zusammenzukommen und sich dort mit Sandsäcken zu verbarrikadieren. Am 5. April konnten 20 Pistolen, eine Maschinenpistole und einige Handgranaten von der Deutschen Gesandtschaft abgeholt werden. Ihr Vorhandensein wurde dem Vize-Banus *Milutin Nagulic* mitgeteilt, der dies zur Kenntnis nahm.⁶ Verbindung mit den Siedlungsgebieten bestand nur per Kurier. „Janko vertrat die Auffassung, dass die Volksgruppe in keiner Weise an militärischen Operationen teilnehmen dürfe. Die Männer in den grenznahen Gebieten sollten eventuell nach Rumänien flüchten. So gingen ‚einige Hundert‘ nach Rumänien, die dann später mit den deutschen Truppen zurückkehrten, zum Teil als Soldaten.“⁷ Am 6. April umstellte die Polizei das Haus, um die Insassen vor Bandenüberfällen zu schützen.

Was die „Waffentransporte“ betrifft, die laut Schieder-Dokumentation im Habag-Haus eintrafen,⁸ sollte man die Vorgeschichte kennen. Am 11. April, als die ungarische Armee von Norden kommend die Batschka zu besetzen begann, hatte ein jugoslawisches Regiment sämtliche Waffen in Neusatz abgelegt. Zur Waffenniederlegung waren sie vom Bürgermeister der Stadt und dem Polizeipräsidenten, alles Serben, überredet worden. Es handelte sich demnach ausschließlich um jugoslawische Waffen,⁹ die vor allem von volksdeutschen Jugendlichen ins Habag-Haus gebracht wurden. Janko

sah sich veranlasst, die Jugendlichen zur Ruhe zu mahnen.¹⁰ Am 12. April hegte Janko offenbar noch die Hoffnung, dass die deutschen Truppen in Neusatz einziehen würden, zogen sie doch schon unter Peterwardein vorbei, momentan noch nach Meinung der Volksgruppenführung infolge der gesprengten Brücken am Einzug gehindert. Janko rief am selben Tag die Deutschen von Neusatz in einem Flugblatt „zur Begrüßung der Soldaten Adolf Hitlers“ auf. Kein deutsches Haus sollte ohne Hakenkreuzfahne bleiben. Indessen konnte nur ein einziger deutscher Soldat per Auto von Palanka herangeholt werden. Es kam zu einem inszenierten Einzug bis hin zum mit Hakenkreuzfahnen geschmückten Habag-Haus, der demonstrieren sollte, die Stadt sei schon den Deutschen übergeben.

Da nun die örtliche Polizei als letzte Ordnungsmacht ihrer Aufgabe nicht mehr sicher war, einigte man sich darauf, eine Bürgerwehr aufzustellen, die paritätisch aus Deutschen, Ungarn und Serben gebildet wurde. Sie besetzte die strategisch wichtigen Punkte der Stadt, während eine Gruppe deutscher Jugendlichen sich bewaffnete und besagte Waffen herbeikarrete, so dass Janko sich genötigt sah, diese im Habag-Haus zu verwahren.¹¹

Josef Beer übernahm die Aufgabe, serbische Offiziere über die Donau zu bringen. Diese übergaben sich dort den deutschen Truppen. Beer konnte indes auch eine Gruppe von etwa 20 deutschen Soldaten veranlassen, mit nach Neusatz zu kommen. So konnte eine Delegation der Volksgruppe den auf Befehl vom 9. April aus der Batschka in Richtung Syrmien sich absetzenden größeren Verbänden der 1. jugoslawischen Armee („Nordarmee“) erklären, Neusatz sei schon von deutschen Truppen besetzt. Einheiten dieser Armee hatten angeblich mit dem „Spuk der Bürgerwehr“ in Neusatz aufräumen wollen; sie zogen jedenfalls in Richtung Titel ab.¹² Die Verschleppung und Ermordung von neun bewaffneten deutschen Männern der Bürgerwehr von Pantschowa/

⁶ Vgl. Wüsch, Beitrag, S. 73.

⁷ Shimizu, Akiko: Die deutsche Okkupation des serbischen Banats 1941–1944 unter besonderer Berücksichtigung der deutschen Volksgruppe in Jugoslawien. Regensburger Schriften aus Philosophie, Politik, Gesellschaft und Geschichte, Bd. 5, Münster 2003, S. 93 (Fortab abg. Shimizu, Okkupation).

⁸ Etwa 1000 Gewehre, etwa 30 LMG, 15 SMG, 3 Pak, etwa 60.000 Schuss Infanteriemunition und große Mengen Handgranaten, so nach Dok. V, S. 47E.

⁹ Vgl. Wüsch, Beitrag, S. 77f.

¹⁰ Vgl. Beer, Zeitgeschichte, S. 111.

¹¹ Vgl. Beer, Zeitgeschichte, S. 110f., Shimizu, Okkupation, S. 96f.

¹² Vgl. Beer, Zeitgeschichte, S. 111.

Pancevo durch ein abziehendes jugoslawisches Infanterieregiment demonstriert die Gefährlichkeit des gesamten Unterfangens.¹³

Über das Verhalten der Donauschwaben beim Einmarsch der ungarischen Truppe in der Batschka kann allgemein gelten, was Wüschst feststellt: „Eine Zusammenarbeit der deutschen Volksgruppenführung mit der Führung der ungarischen Volksgruppe bestand in diesen Tagen überhaupt nicht. Den Einzug der ungarischen Truppen quittierten die deutsche Volksgruppenführung und der Großteil der deutschen Bevölkerung, insbesondere die jüngere Generation, mit ausgesprochener Unfreundlichkeit, Enttäuschung und Verbitterung ... Die Volksdeutschen auf dem Lande empfingen demonstrativ ungarische Truppen mit Hakenkreuzfahnen. Es kam vielerorts zu heftigen Auseinandersetzungen.“¹⁴

Die Abneigung gegen die Ungarn und die Erinnerung an das gemeinsame Los des massiven Magyarisierungsdruckes von vor 1918 führten in gemischtethnischen Gemeinden freilich auch zu schönen Solidaritätsschritten der einheimischen Deutschen zugunsten ihrer serbischen Mitbürger. So berichtet Wüschst: „Nach dem Einmarsch der ungarischen Truppen suchten und fanden jugoslawische Polizeioffiziere und -mannschaften im Habag-Haus Schutz und Asyl vor dem ungarischen Pöbel, wo sie tagelang

kostenlos gepflegt und untergebracht und zum Teil nach Belgrad geschleust wurden. Aus vielen deutschen Gemeinden liegen im Bundesarchiv Berichte über volksdeutsche Interventionen bei ungarischen Behörden um Freilassung festgenommener Serben und über ähnliche Sympathiebekundungen für die serbische Bevölkerung vor.“¹⁵

Über die Belagerung des Habag-Hauses, dem Sitz der Bundesleitung des Schwäbisch-Deutschen Kulturbundes in Neusatz, hat Josef Beer als unmittelbar Beteiligter ausführlich berichtet. Seiner Darstellung ist auch zu entnehmen, dass beim Einzug der ungarischen Truppen in Neusatz einige Freischärler aus Dachgeschossen Feuer auf vorbeiziehende ungarische Soldaten eröffneten, worauf es zu einer Schießerei kam, die das ungarische Kommando bewog, massive Vergeltungsmaßnahmen zu treffen. In den serbischen Stadtteilen wurden wahllos Erschießungen vorgenommen und mehr als dreißig Personen, um ein abschreckendes Exempel zu statuieren, in den Straßen öffentlich erhängt. Bei der anschließenden Jagd auf serbische Polizisten konnten etwa 40 von ihnen im Habag-Haus Unterschlupf finden. Angehörige der Volksgruppenführung sorgten später für ihr freies Geleit nach Belgrad.¹⁶

*

¹³ Zum genaueren Ablauf der Ereignisse in Pantschowa wurde in den „Mitteilungen“ schon gehandelt.

¹⁴ Johann Wüschst, Die magyarische Okkupation der Batschka 1941–1944. Dokumentarische Stellungnahme zur jugoslawischen Darstellung, Selbstverlag, Kehl a. Rh. 1975, S. 7 (abg. Okkupation)

¹⁵ Wüschst, Okkupation, S. 12

¹⁶ Zur ausführlichen Darlegung der schrecklichen Ereignisse vgl. Beer, Zeitgeschichte, S. 112f.

„DIAMANTENE HOCHZEIT“ im Hause Haubert in Wels, Oberösterreich

Hans und Elisabeth Haubert aus Batschsentivan feierten im Kreise ihrer Lieben am **10. Juni 2010** die **Diamantene Hochzeit**. Dazu hatten ihre Kinder eine tolle Feier organisiert. Getanzt wurde im Grünen – wie vor 60 Jahren.

Für die Stadt Wels überbrachte Frau Vizebgm. Silvia Huber die Glückwünsche der Stadt sowie ein Geschenk.

Das Ehepaar Haubert, das zwei Kinder, drei Enkelkinder und zwei Urenkel hat und in Wels wohnt, wo außer ihnen aus Sentivan nur noch die Kusine der Jubilarin, Frau Barbara Rettig, geborene Heiser lebt, **grüßt alle Sentivaner recht herzlich.**

Die Landesleitung unserer Landsmannschaft gratuliert auf das Herzlichste zu diesem schönen Fest und wünscht alles erdenklich Gute für die Zukunft.



Die Adresse des Jubelpaares lautet:

Hans und Lisi Haubert,
Stadthofstraße 47, A-4600 Wels

UND DANN GING DIE SONNE AUF Die Befreiung aus dem Lager Rudolfsgnad

ein Erlebnisbericht von Konrad Gerescher

Rudolfsgnad war, nach dem Vernichtungslager Gakowa, etwa zwei Monate lang der Aufenthaltsort unserer Restfamilie: der Großmutter, Mutter und uns zwei Kindern. Dieses Internierungslager beschreiben zu wollen, hieße die Gakowaer Zustände zu beschreiben, nur noch um einiges schwärzer, trostloser, auswegloser. Während Gakowa in der Oberbatschkaer offenen Ebene liegt und damals kaum eine natürliche Ortsgrenze hatte, war das in grausamem Übermaß in Rudolfsgnad – heute Knicanin – der Fall. Die südliche und westliche Dorfseite war durch Donau und Theiß fast ausbruchsicher, im Norden war die rettende Fluchtgrenze zu Ungarn keine drei Gehstunden wie bei Gakowa, sondern einen Wochenmarsch weit entfernt. blieb nur die östliche Richtung für eventuelle Fluchtversuche oder Bettelaktionen.

Als wir „Nazischweine“ im Februar 1948, nach der Auflösung des Gakowaer Lagers, in niederen Viehwaggons hierher gebracht wurden, hofften wir, hier würde uns der Vorraum zur Freiheit mit menschenwürdigeren Zuständen erwarten. Doch was wir antrafen, war der Vorhof zur Hölle, denn es waren finstere, ausgestorbene tür- und fensterlose Häuser, die uns aufnahmen. Bestanden im Vorlager noch reguläre Küchen zum Kochen der Gersten- und Krautsuppe, so war hier dieser Luxus abgeschafft: Es gab nur noch grammweise Schrot und Mehl, die man an improvisierten Feuerstellen aus Ziegelsteinen in irgendwelchen Blechgefäßen, mit Hilfe von immer aufs Neue gesammeltem Reisig und gestohlenem Dachholz selbst zubereiten musste. Das Stroh für die Lagerstätten war zu einer dünnen Schicht Spreu zermahlen. Außer den paar besseren Gebäuden um die Kommandantur war Rudolfsgnad ein totes, ein gestorbenes Dorf, das in den Häusergruften noch ein paar lebende Leichname – die letzten der stolzen Donauschwaben – beherbergte. Die Umstände des Todes, den meine 56-jährige Großmutter schon im ersten Monat erlitt, waren bezeichnend für viele unserer Menschen, die jeden Morgen in Leinentücher eingenäht auf dem Totenkarren zum Massengrab gefahren wurden. Meine Mutter war fest davon überzeugt, dass die Ursache in der Wunde des Fußes zu suchen war, die von einem Rattenbiss herrührte. Doch es kann durchaus auch ein Schwinden des Lebenswillens oder die Sehnsucht nach einem besseren Jenseits gewesen sein, nachdem sie der Tochter mit den

Kindern nicht mehr helfen konnte und ihnen von dem kargen Essen noch einen Teil wegnahm. – „Geh Kind, versuch dein Glück“, gab Mutter mir zur Antwort, als ich sie fragte, ob ich es, zusammen mit anderen Kindern, mit Betteln versuchen sollte. Es war bekannt, dass in den östlichen Dörfern die Lagerinsassen während der vergangenen drei Jahre alles „abgegrast“ hatten, deshalb gab es nur die Möglichkeit über die Theiß in der Batschka nach etwas Essbarem zu suchen. Auf der einzigen Brücke standen die Posten, so mussten wir kriechend auf der Tragkonstruktion den Fluss überqueren. Hinüber kamen wir schon, konnten auch einige wenige Esswaren in Titel und anderen nahen Dörfern erbetteln, doch auf dem Rückweg hatte uns das Glück im Stich gelassen, und ich landete für zwei Tage in einem dunklen Verschlag. Zum weiteren Bettelausbruch sollte es nicht mehr kommen. Nach einem Monat, der an Unerbittlichkeit nichts offen ließ, kam endlich doch die Befreiung. –

Rückblickend kommt es mir vor, als ob plötzlich nach einer langen Regen- und Sturmperiode, so einer wie sie nur selten über die pannonische Ebene hinwegfegt, Bäume wie Streichhölzer knickend, Dächer aushebend, Menschen obdachlos machend, als ob nach so einer Naturkatastrophe plötzlich die herrlich erstrahlende Sonne hervorkam und neue Hoffnung brachte. Es sollte den Schergen doch nicht gelingen, den letzten Rest Nochdeutscher zu vertilgen. Die Phantasie der Quäler war erschöpft, und sie öffneten die Tore, vielleicht untereinander meinend: *„Sollen sie gehen, die Faschisten, und die Welt (der wegen Titos Bruch mit den Sowjets umworbene Westen) wird es unserem guten Willen zuschreiben.“*

Im April 1948 bekamen wir den Objava (Ersatzausweis) in die Hand gedrückt, und ein Zug brachte uns, ohne Bewachung, auf ein Banater Großgut, wo wir „freiwillig“ einen Arbeitsvertrag unterschrieben, in der Kolchose Feldarbeit zu verrichten. Bezeichnend für diese neue Art von Freiheit war, dass, als Mutter in einigen Monaten heimlich mit uns Kindern einen gestopft vollen Zug in die Batschka, nach Apatin, bestieg und sie niemand mehr daran hinderte.



Mit Freunden zu Besuch in unserer „alten Heimat“

von Gottfried Stemmer

Am 3. Juni sind wir mit einem VW-Bus (acht Personen) in das Kloster Batsch gefahren. Im Kloster Batsch wurden wir schon vom Pater Josip SPEHAR erwartet. Batsch ist ein alter Festungsort mit dem fast ebenso alten Franziskanerkloster. Das Kloster wurde so weit als möglich in guten Zustand versetzt und wenn die Ansprüche nicht so groß sind (WC und Waschbecken am Gang), bietet er sogar für freiwillige Spenden 10 Klosterzimmer zum Übernachten an. Pater Josip hat Ziegen, Schweine, Hühner etc., einen großen Garten und hält mit zwei Helfern die Stellung. Für uns hat er auch gleich eine junge Ziege schlachten lassen. Es war eine sehr warmherzige Atmosphäre und alle waren davon begeistert.

Von dort aus sind wir am 4. Juni nach Erdevik gefahren. Es hat geregnet aber trotzdem warteten vor der Kirche eine Gruppe Menschen auf uns. Der Empfang war sehr herzlich. Getränke und Kuchen wurden im alten Pfarrhaus serviert. Natürlich haben wir auch den Friedhof besucht. Für den Abend hat uns Pfarrer Valentin in ein Restaurant, an der Hochwasser führenden Donau bei Ilok, eingeladen.

Am 5. Juni sind wir nach Kukujevcı gefahren, wo wir von kroatischen Katholiken freudig erwartet wurden. Vor dem innerjugoslawischen Krieg 1995 lebten dort 2.000 kroatische Katholiken, heute sind es nur noch sieben. Allgemein wurde uns gesagt, wenn auch der 2. Weltkrieg schlimm war, aber dieser innerjugoslawische Krieg 1991–1995 war noch viel schrecklicher. Pfarrer Nikica aus Schied hat für uns in der barocken aber sehr desolaten Kirche in Kukujevcı eine Messe gehalten. Dann sind wir nach Morovic gefahren, da sind eine noch ältere Kirche aus der Zeit vor den Türkenkriegen und das Lieblingsprojekt zur Restaurierung von Pfarrer Nikica.

Am 6. Juni ist meine Reisegruppe wieder nach Hause gefahren. Wie mir alle sagten, hätten sie das Erlebte nicht erwartet und waren sehr beeindruckt.

Ich bin noch bis 7. Juni im Kloster geblieben, Pater Josip hat mit einem Diakon und mir die orthodoxen Klöster Krusedol und Grgeteg (Frauenkloster, Marienbild mit 3 Händen) und das Kloster Novo Hopovo besucht.

Dann ist der Diakon Antonius, ein Freund aus Attnang, kroatischer Abstammung, mit seinem Auto gekommen und wir sind in das Militärhotel Morovic gefahren (ehemals für Tito gebaut, mit 300 ha eingezäuntem Jagdgebiet, jetzt versuchen sie es irgendwie privat zu vermieten).

Am 8. Juni habe ich Ahnenforschung gemacht; Eintragungen im Firmbuch und Gräber in



Gottfried Stemmer (re) mit DI Stevic vor dem Gedenkreuz

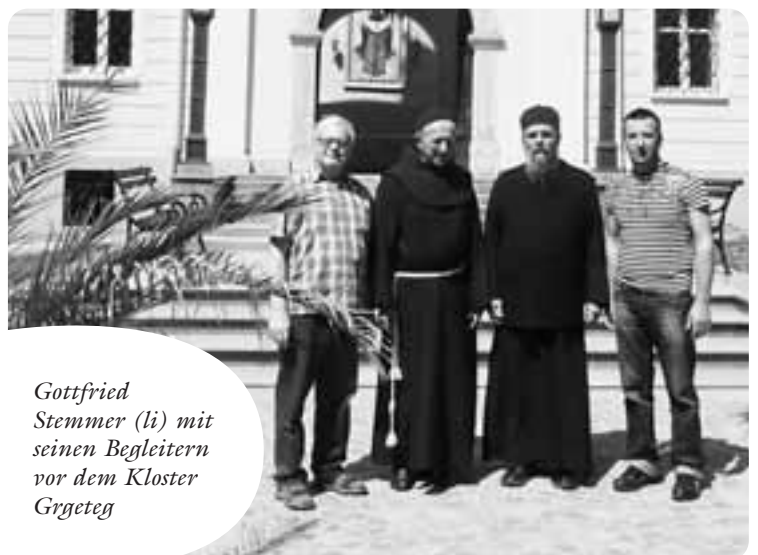
Kukujevcı fotografiert. Nach einer Einladung bei Familie Jovica Stevic und Besichtigung des Denkmals für die im Todeslager „Svilara“ Verstorbenen haben wir am 10. Juni das orthodoxe Kloster Privina Glava besucht.

Am Nachmittag waren wir in Erdevik und in meinem Eltern- und Geburtshaus.

Die derzeitige Besitzerin sagte: „Der Hausherr kommt“ und hat mir sogar angeboten, das Haus billig zu verkaufen. Aber nur das Haus ohne die Gemeinschaft der Menschen, wo wir uns einst geborgen fühlten kann nicht Heimat sein.

Am 11. Juni hat mich Diakon Antonius zum Bahnhof „Ivanic Grad“ bei Agram gebracht, er hatte dort familiäre Verpflichtungen und ich habe die etwas abenteuerliche Reise per Bahn nach Hause angetreten.

Aber was wäre schon eine Reise in den Balkan ohne Abenteuer.



Gottfried Stemmer (li) mit seinen Begleitern vor dem Kloster Grgeteg

SCHÜLER der HTL-Braunau besuchten die Heimatstube

von Sepp und Evi Frach

Weil Geschichtsprofessor Erich Priewasser von der HTL Braunau aus Termingründen Filmvorführung „Geschichte und Lebenswelt der Donauschwaben“ im Mai 2009 im Stadt-Theater Braunau nicht sehen konnte, ist er mit der Frage an uns herangetreten, ob er mit seinen Schülern der fünften Klasse die Donauschwaben-Heimatstube im Heimathaus Braunau besichtigen könnte. Mit großer Freude haben wir natürlich zugesagt, eine Führung für die Schüler durchzuführen.

Am 10.12.2009 fand die Führung statt, wobei die Schüler die Informationen der abwechslungsreichen Geschichte der Donauschwaben mit großer Aufmerksamkeit und Interesse verfolgten.

Das echte Interesse der Schüler zeigt sich auch daran, dass nach dem Ende der Führung ausnahmslos jeder Schüler das Büchlein von

Eva Frach „Ich hatte viele Engel“ erworben hat. Die Donauschwäbische Heimatstube in Braunau ist mittlerweile eine wichtige Informationsquelle für Schüler und Studenten, weil sie aus dem Vollen schöpfen können. Das vorhandene Informationsmaterial wird ihnen dabei kostenlos zur Verfügung gestellt.

Auf Grund dieses großen Interesses der Schüler über die Geschichte der Donauschwaben haben wir mit der Landesleitung unserer Landsmannschaft vereinbart, der HTL Braunau die 4-bändige Dokumentation und einige andere Bücher zu schenken.

Die Übergabe der Bücher fand am 5.2.2010 in der Schulbibliothek der HWL und der HTL Braunau statt.

Herr Mag. Anton Planitzer übermittelte uns dazu per Mail folgende Zeilen:

„Sehr geehrter Herr Frach,

Ihrer Frau und Ihnen nochmals ein herzliches Dankeschön für die Bücher, die Sie mir gestern überreicht haben. Im Anhang schicke ich Ihnen die drei Fotos, die bei dieser Gelegenheit von meiner Kollegin gemacht wurden.

Das Lern- und Informationszentrum der HLW und der HTL Braunau – so die exakte Bezeichnung der Schulbibliothek – besteht seit vier Jahren und hat mittlerweile rund 14.000 Medien (Bücher, Zeitschriften, DVDs, ...). Wir haben eine eigene Homepage, auf der Sie nähere Informationen finden <http://www.liz-braunau.at>

Gerne stehe ich Ihnen aber auch für weitere Fragen zur Verfügung.

Nochmals vielen Dank und herzliche Grüße

Anton Planitzer“

*Mag. Anton Planitzer,
Bildungsberater, Theologe, HTL Braunau*



Mag. Planitzer, Kons. Josef und Eva Frach



Die aufmerksamen Schüler

DIA-Vortrag im Stadttheater Braunau

Aus Flüchtlinge wurden österreichische Staatsbürger...

... war das Motto des DIA-Vortrages von Ing. Stefan Ziekel, welcher am 16. Mai im Rahmen der 750-Jahrfeier der Stadt Braunau stattfand.

Diese gemeinsame Veranstaltung der Donauschwaben und der Siebenbürger Sachsen fand bei der Bevölkerung großes Interesse, was sich durch einen sehr guten Besuch der beiden Veranstaltungen um 15 und um 19 Uhr ausdrückte.

Neben Bürgermeister Gerhard Skiba erwiesen die Frau Abgeordnete zum Nationalrat Marianne Hagenhofer mit Gatten, Landtagsabgeordneter Franz Weinberger, Monsignore Dechant Stefan Hofer, Mag. Pfarrer Jan Lange und zahlreiche weitere Ehrengäste der Veranstaltung die Ehre ihres Besuches.

Der Vortrag fand bei den Besuchern großen Anklang, verstand es doch der Vortragende sehr gut, seine geschichtlich fundierten Erläuterungen mit entsprechendem Bildmaterial zu untermauern.

Zahlreiche Besucher erhielten erst auf diesem Wege Einblick in die Geschichte und der oft sehr schweren Schicksale dieser Menschen, die seinerzeit aufgrund der tragischen Ereignisse des Zweiten Weltkrieges 1944 ihre Heimat verloren und über Nacht von gutsituierten Bürgern zu besitzlosen Flüchtlingen wurden.



v.l.: Ing. Ziekel, LO Ellmer, Bgm. Skiba
und Kons. Frach

Herr Ing. Ziekel zeigte wie diese Menschen früher lebten, wie sie arbeiteten und letztlich wie sie flüchteten – aber auch: Wie sie schließlich in Österreich eine neue Heimat fanden, sich hier integrierten und sich mit viel Fleiß eine neue Existenz aufbauten.

Ganz besonders aber auch, dass sie sehr dankbar sind, als Altösterreicher wieder in diesem schönen Land Österreich leben dürfen.



v.l.: E. Frach, LO Ellmer, Krumpholz, NR Hagenhofer,
Vzbgm. Mahr, H. Hirth-Ellmer, J. Frach und Ing. Kinder

Anmerkung:

Wie immer und alles was die Donauschwaben im Raume Braunau betrifft, wurde auch diesmal der donauschwäbische Part dieser Veranstaltung von unserem „Muster-Donauschwaben-Ehepaar“ Konsulent Josef Frach und seiner Gattin Eva in vorbildlicher Weise wahrgenommen. *Herzlichen Dank, lieber Sepp und liebe Evi.*

Auch dem fachkundigen Vortragenden, *Herrn Ing. Stefan Ziekel, der sich bereit erklärt hat, diesen Vortrag am 29. April 2011 in Marchtrenk zu wiederholen, einen herzlichen Dank.*

Die Landesleitung



Haben die Kroatiendeutschen 1941 an der Judenverfolgung teilgenommen?

von Georg Wildmann

Geht man dem Vorwurf nach, die Kroatiendeutschen hätten an der *Judenverfolgung* teilgenommen, dann helfen keine Pauschalurteile und allgemeine Aussagen, weil sie die ganze Volksgruppe unter Verdacht stellen. Wenn es um den Vorwurf oder Verdacht geht, dass Verbrechen verübt wurden, ist die einzig gerechtfertigte Methode jene, die auch Gerichte beschreiten: die Behandlung und Prüfung der Einzelfälle (Verdachtsfälle) anhand der vorliegenden Beweise.

In der Zwischenkriegszeit ist unter der mehrheitlich agrarkulturell und konservativ geprägten Lebenswelt der Donauschwaben Jugoslawiens ein ausgesprochener Antisemitismus nicht nachweisbar. Wenn man selbst noch Erfahrungen aus dieser Zeit mitbringt, so findet man in der dörflichen Welt Ressentiments und Antipathie infolge ihrer geschäftlichen Tüchtigkeit im Handel und ihrer beträchtlichen Dominanz im Großhandel, was vor allem das Getreide und dessen Lieferung ins Ausland betrifft. In Jugoslawien waren in der Zwischenkriegszeit 76,30% der Erwerbstätigen in der Landwirtschaft beschäftigt. Unter den Juden waren es nur 6%, während 60% dem Handel und im Bankengeschäft nachgingen. „Trotz des hohen Anteils der Juden im Handel und im Banksektor in Jugoslawien gab es vor dem Krieg keine allgemeine anti-jüdische Stimmung“¹. Mit ein wenig Neid sahen die schwer arbeitenden Dorfbewohner auf die meist weniger anstrengende städtische Lebenskultur der Juden. Der so geprägte Anti-Judaismus verschärfte sich allerdings unter dem Einfluss der während des II. Weltkriegs durch die in Presseorganen der Erneuerungsbewegung geübte antisemitischen Propaganda, die es verstand, die Kriegssituation vor allem den Machinationen des „Weltjudentums“ zuzuschreiben.

Die hier vorgelegten Untersuchungen stützen sich im Wesentlichen auf die Aussagen des Volksgruppenführers der Kroatiendeutschen, *Branimir Altgayer*, vor dem Untersuchungsrichter der UDBA, d.h. der Geheimpolizei Titojugoslawiens.²

Auf die Frage, wieweit die Volksgruppe im USK die „rassistische Politik der nationalsozialistischen Ideologie gegenüber den Juden durchgeführt habe“, führte Altgayer aus: „Angehörige der Volksgruppe bzw. der Mannschaft haben sich in der ersten Zeit an der Verhaftung der Juden durch die Polizei des USK beteiligt. Ebenso hat sich die Volksgruppe an antisemitischen Kundgebungen und an der antisemitischen Propaganda beteiligt. Nach der ersten Verhaftungswelle der Juden hat die Volksgruppe an solchen Tätigkeiten nicht mehr teilgenommen, weil diese ausschließlich in die Zuständigkeit der Polizei des USK übergegangen waren, und im östlichen Teil Syrmiens, im sogenannten Wirtschaftsgebiet, hat das die Deutsche Sicherheitspolizei getan.“³

An der Erbringung der anti-jüdischen und anti-serbischen Gesetze war die Volksgruppenführung nicht beteiligt. Der Erlass dieser Gesetze entsprach den Ustascha-Grundsätzen von 1. Juni 1933. Es gab auch keine von der Leitung der Volksgruppe befohlene Teilnahme an der Judenverfolgung. Wohl aber versuchte auch Altgayer, wie es offenbar von oben angeordnet war, in der Öffentlichkeit die Juden als die eigentlichen Drahtzieher hinter dem Kriegsgeschehen zu kennzeichnen. So heißt es im Aufruf des Volksgruppenführers vom 2. Oktober 1942, wonach die wehrfähigen Männer von 17 bis 35 sich pflichtgemäß zur Musterung für die Waffen-SS und die Männer von 35 bis 50 Jahren zur Musterung für die Ein-

satzstaffel und die kroatische Landwehr zu melden haben: „Ich erwarte, dass diese Männer, vor allem die Teilnehmer des Weltkrieges 1914–1918, meine Kameraden, mit gleicher Hingabe, soldatischer Disziplin und Strammheit ihre Pflicht erfüllen werden, wie dies jetzt unsere Jungen tun. Die von den Juden angeführten kommunistischen Räuberbanden werden die Faust derjenigen spüren, die vor 24 Jahren und mehr in Galizien und Wolhynien, am Karst und in den Schluchten des Balkan mannhaft gestritten haben“⁴. In seinem Aufruf zum Jahreswechsel 1942/1943 schreibt Altgayer: „Männer der Einsatzstaffel und des Ortsschutzes! Das erste Jahr, in dem auch unserer Volksgruppe Gelegenheit geboten war, sich mit der Waffe in der Hand zu bewähren, liegt hinter uns. Kommunistische Banden, hinter denen der Jude steht, versuchen auch in unsere Heimat, dem Siedlungsgebiet der Volksgruppe, Unruhe zu tragen...“⁵

Unter dem Vorsitz von *Petar Mijacevic* arbeitete in der Vojvodina nach deren Wiederbesetzung durch die Partisanen eine Gebietskommission für die „Feststellung der Verbrechen der Okkupanten und ihrer Helfer in der Vojvodina 1941–1944“⁶. Sie befasste sich in erster Linie mit den *Einzelereignissen*, die sie den Ustascha und den Helfern des Okkupators, also vor allem den Donauschwaben, anlastete, sofern auch nur ein geringster Anlass dazu bestand. Johann Wüsch hat sich mit dem 1946 erschienenen Heft dieser Kommission über die „Verbrechen der Okkupanten in Syrmien“⁷ anhand des Materials, das sich im Deutschen Bundesarchiv (damals in Koblenz) befindet, kritisch auseinandergesetzt. Wüsch beruft sich dabei auf seine „Wissensträger“. Der von ihm für die *Ereignisse in Ruma* aufgebotene Wissensträger spielte im gesell-

Alle Fußnoten liegen beim Autor und in der Landesleitung auf.

schaftlichen Leben der Stadt eine hervorragende Rolle. Er berichtet: „Tatsache ist, dass die Synagoge bald nach dem Einzug der deutschen Truppen in Ruma niedergelassen wurde. Wer dies veranlasst hat und wer es durchgeführt hat, ist mir nicht bekannt. Von der deutschen Bevölkerung Rumas hat nach meinen Informationen niemand mitgetan...“⁸ *Franz Wilhelm*, der bedeutende Chronist der Stadtgeschichte Rumas, liefert eine dürftige Ergänzung, wenn er schreibt: „Die Besetzung durch die deutsche Wehrmacht brachte manche Veränderungen mit sich. Der Ortskommandant bestimmte das Geschehen in der Stadt. In einer Nacht- und Nebelaktion wurde der jüdische Tempel zerstört. Für die Zivilbevölkerung wurde eine nächtliche Ausgangssperre verhängt.“⁹

Die *Synagoge in Esseg* wurde laut Aussage Altgayers beim Eintreffen der deutschen Wehrmacht angezündet. Daran hat die Deutsche Jugend als solche nicht teilgenommen, wohl aber einzelne ihrer Angehörigen nebst Ustaschas und „Pfeilkreuzlern“ aus den Reihen der magyarischen Minderheit. Über die Zerstörung der Synagogen von *Syrmisch Mitrowitz* und *Semlin* müsste bei evtl. Vorliegen authentischer Berichte noch gehandelt werden.

Soweit ersichtlich hat es einen gravierenden Fall von schweren *Misshandlungen* der Juden in der Gemeinde *Beocin* gegeben, an denen auch Donauschwaben maßgeblich beteiligt waren. Schon im Mai 1941 verhafteten Angehörige des deutschen Militärs und dortige Donauschwaben alle Juden. Laut der zitierten „*Zaopstenja*“ gab man ihnen zehn Tage lang keine Nahrung. Die Männer wurden auf verschiedene Weise misshandelt. Sie wurden einige Mal in der Nacht geweckt und gezwungen, sich nackt auszuziehen und so trieb man sie im Hof herum, wobei einzelne auch geschlagen wurden. Angeblich haben dies Soldaten der deutschen Wehrmacht „auf Anregung der einheimischen Deutschen“ ausgeführt. Die Volksdeutschen hätten diesen Untaten ruhig und mit Vergnügen zugesehen. Kulturbund-Mitglie-

der und Ustascha erpressten jeden Juden nach der Freilassung um 500 Kuna und diese mussten eine schriftliche Erklärung unterzeichnen, dass sie das Geld freiwillig für Wohltätigkeitszwecke spendeten. Diese Misshandlungen der Juden wurden laut Wüsch in wesentlichen Punkten auch von den Gemeindegeschichtsberichten und anderen Zuschriften bestätigt.¹⁰

Jüdische *Vermögenswerte* wurden beschlagnahmt, ebenso das Eigentum der fast 110.000 aus Großkroatien ausgesiedelten Serben, unter ihnen vor allem das der Dobrovöljzen.¹¹ Aufgrund der gesetzlich garantierten Gleichberechtigung der deutschen Volksgruppe mit dem kroatischen Staatsvolk forderte die Volksgruppenführung eine dem volksdeutschen Bevölkerungsanteil entsprechende Beteiligung am beschlagnahmten Vermögen. Diese betrug fünf Prozent und musste infolge Nichtberücksichtigung volksdeutscher Bewerber wiederholt eingefordert werden.¹²

Altgayer präzisiert: Von den zuständigen Behörden des USK „und auf Vorschlag der Ortsgruppen der Organisation der deutschen Volksgruppe sind in einzelnen jüdischen Geschäften und anderen Unternehmungen Vertrauensleute eingesetzt worden. Eine gewisse Zahl von Angehörigen der Volksgruppe hat bei der sogenannten *Arisierung*, die im USK *Nationalisierung* genannt wurde, jüdische Geschäfte erhalten.“¹³

Zur Frage der Sonderbesteuerung der Juden meinte Altgayer: „Mir ist nur der Fall in Esseg bekannt und das gleich nach dem Eintreffen der deutschen Wehrmacht. Damals leitete die Tätigkeit der Ortsgruppe der deutschen Volksgruppe der damalige Gauleiter des Kulturbundes Josef Meier, der sich mit einer Proklamation zum Volksgruppenführer erklärt hatte. Ich erfuhr von diesem Fall erst Mitte Mai 1941, nach meiner Rückkehr aus Berlin, als in dieser Sache das Ministerium für Finanzen bei der deutschen Gesandtschaft intervenierte. Für die Untersuchung dieses Falles kam eine gemischte Kommission nach Esseg, in der sich auch Vertreter

des Finanzministeriums des USK und von Seiten der deutschen Gesandtschaft der Chef der Handelsabteilung Dr. Kühn befanden. Der Angehörige der deutschen Volksgruppe Jakob Lutz, ein Kaufmann, leitete das Einsammeln dieser Kontribution und berief sich auf den Auftrag eines deutschen Kommandanten, der eine gewisse Zeit Ortskommandant von Esseg war. Das gesamte weggenommene Geld und andere Werte (Wechsel, Einlagebücher und Ähnliches) übernahm diese Kommission mit der Unterschrift der Geschädigten und brachte sie nach Zagreb. In Zagreb wurden gemäß Beschluss von Pavelic selbst, diese Werte in drei Teile geteilt und zwar auf das Finanzministerium des USK, die Stadtgemeinde Esseg und die deutsche Volksgruppe. Wieviel Geld insgesamt zusammengekommen ist, kann ich mich nicht mehr erinnern, und die Volksgruppe bekam etwa 4–5 Millionen Dinar, die bei der deutschen Gesandtschaft hinterlegt wurden und Ende 1942 oder Anfang 1943 für den Bau des deutschen Hauses in Esseg zur Verfügung gestellt wurden. Meier wie auch den anderen Angehörigen der Volksgruppe, die an dieser Aktion teilgenommen hatten, geschah trotz der Untersuchung nichts.“¹⁴

Soweit – nach hier benützten Quellen – die Mitwirkung Angehöriger der deutschen Volksgruppe im damaligen Kroatien an der Verfolgung der Juden. Die sorgfältig untersuchten Fakten vermitteln einen Einblick, was man im konkreten Fall Angehörigen der Volksgruppe und ihrer Führung als Verbrechen anlasten kann.

Soweit – nach den hier ausgewerteten Quellen – die Mitwirkung der deutschen Volksgruppe im damaligen Kroatien an der Verfolgung der Juden. Sie vermitteln einen Eindruck von der Art und dem Ausmaß der Vergehen oder Verbrechen, die man einzelnen Angehörigen der Volksgruppe bzw. ihrer Führung anlasten kann.



Alle Fußnoten liegen beim Autor und in der Landesleitung auf.



*Altbürgermeister OSR
Kons. Hans Holz*

*Lieber Landesobmann,
geschätzte Landesleitung der Donauschwaben
in Oberösterreich!*

Die Mitteilungsblätter der
**„Landsmannschaft der Donauschwaben
in Oberösterreich“**

Jahrgang 36 aus 2003

bis

Jahrgang 42 aus 2009

widme ich in Buchform gebunden,

unserer Landesleitung mit

Landesobmann Konsulent, Dir. i.R., Ing Anton Ellmer

und seinen geschätzten Mitautoren

Konsulent Oskar Feldtänzer († 2009)

Wissenschaftlichen Konsulenten Prof. Dr. Georg Wildmann

Primarius Dr. Peter Fraunhoffer

und weiteren namhaften Persönlichkeiten unserer Landsmannschaft, die es verstanden haben, zur inhaltlicher Bereicherung mit historisch begründeten Beiträgen um die Wahrheit über das furchtbare Schicksal der Donauschwaben im ehemaligen Jugoslawien aufzuarbeiten und der Nachwelt aus der Sicht der Betroffenen gegenüber den einseitigen und bewusst unrichtigen Darstellungen nationalistischer serbischer Historiker zu widerlegen.

Jedes Mitteilungsblatt ist ein Spiegelbild unserer „Donauschwäbischen Identität“ hinsichtlich Staats- und Volksbewusstsein, Sitten und Brauchtum, Treue und glaubensstarker Gesinnung, bewusster Heimatliebe zur neuen Heimat Österreich und immerwährender Dankbarkeit dem Lande Oberösterreich nach dem 2. Weltkrieg.

Mein Dank – unser aller Dank – gilt dem Herausgeber bzw. für den Inhalt verantwortlichen Landesobmann Anton Ellmer, für seine unermüdliche und erfolgreiche Arbeit, ebenso all seinen Mitautoren für deren historischen wichtigen Beiträge gesellschafts- und heimatbezogenen Inhalts.

Ich schliesse mit der Bitte, dass das Mitteilungsblatt auch weiterhin als unerlässliches Bindeglied unserer noch lebenden Landsmannschaft erfreuen möge.



*Auch Professor Dr. Georg Wildmann
sprach Dankesworte*

Hans Holz
Ehrenobmann

Mitteilungsblätter der Landsmannschaft der Donauschwaben in Oberösterreich aus 7 Jahren in Buchform gebunden

von Anita Lehmann

Mit Altbürgermeister OSR Kons. Hans Holz legte im November 2002 bekanntlich ein sehr erfolgreicher Landesobmann unserer Landsmannschaft die Obmannschaft zurück. Durch seine vorausgegangene jahrzehntelange Funktion als Bürgermeister und durch seine damit verbundenen Kontakte konnte er in einer langen Funktionsperiode seine große Erfahrung in den „Verband“ zu dessen Wohle einbringen.

„Seine Donauschwaben“ und seine Heimatverbundenheit waren und sind ihm nach wie vor eine tiefverwurzelte Herzensangelegenheit. Obwohl er seine Funktion nun schon vor knapp acht Jahren in „jüngere Hände“ legte, hält er als Ehrenobmann innigsten Kontakt zur Landesleitung und nimmt auch noch an zahlreichen Vorstandssitzungen und praktisch an allen Veranstaltungen der Landsmannschaft teil. Und zwar mit Stolz und großer Zufriedenheit, wie er stets betont.

Diese Situation ist für unsere Landesleitung sehr erfreulich, denn wenn Verantwortliche in den „Ruhestand“ treten, ist es nicht immer so, dass die Arbeit der „Nachfolger“ geschätzt wird. Wir wissen ja alle aus dem praktischen Leben, dass es da vielfach Spannungen, ja Eifersüchteleien und ähnliche unschöne Dinge gibt. Nicht so bei unserer Landsmannschaft; hier herrscht ein Zusammengehörigkeitsgefühl, welches verbindet, was auch automatisch für eine gute Atmosphäre sorgt, welche wieder die Basis für ein erfolgreiches Arbeiten im Sinne und Auftrag unserer Landesleute ist. Gerade diese Atmosphäre ist es auch, welche unser verehrter Ehrenobmann an der Arbeit seiner Nachfolger in der Landesleitung besonders hoch einschätzt.

Um dem Vorstand und dem Landesausschuss seine Reverenz zu erweisen, hat er als sichtbares Zeichen auf seine Kosten alle zwischen

dem 1. Jänner 2003 und dem 31. Dezember 2009 erschienenen Mitteilungsblätter in Buchform binden lassen. Dieses rund 3 kg schwere „Werk“ hat er nun am 8. Mai 2010 bei einer Landesauschusssitzung an seinen Nachfolger übergeben. In einer kurzen Ansprache würdigte er dabei die Leistungen der Landesleitung – und hier insbesondere jene seines Nachfolgers Anton Ellmer, wobei er nicht vergaß, darauf zu verweisen, dass auch er an diesen Erfolgen beteiligt sei, weil er bei der Auswahl und beim „Aufbau“ seines Nachfolgers ein gutes „Fingerspitzengefühl“ bewiesen habe...

Landesobmann Ellmer nahm dieses kostbare Geschenk ebenso wie die lobenden Worte seines Vorgängers mit großer Freude entgegen und dankte ihm für diese besondere und originelle Art der Anerkennung. Im Anschluss lud er alle Anwesenden zu einem kleinen Umtrunk ein, wo es mit unserem ruhelosen Ehrenobmann noch viel zu erzählen gab.



Ehrenobmann Holz und Landesobmann Ellmer bei der Buch-Übergabe

51. GELÖBNISWALLFAHRT der Donauschwaben nach ALTÖTTING

von Johann Krumpholz

„Mit der Wallfahrt nach Altötting erfüllen die Donauschwaben nicht nur ein altes Gelöbnis. Sie unterstreichen damit auch, dass sie fest zur christlichen Tradition der Wallfahrten in der alten Heimat stehen. Die Wallfahrt ist zudem ein Bekenntnis der Dankbarkeit.“ Das sagte der BW-Landesbeauftragte für Vertriebene, Flüchtlinge und Aussiedler, Innenminister **Heribert Rech**, am Sonntag, dem 11. Juli 2010 in Altötting. Der Ursprung der traditionsreichen Gelöbniswallfahrt der Donauschwaben nach Altötting reiche in die Zeit nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs zurück. Das Tito-Regime habe damals alle Deutschen im ehemaligen Jugoslawien entrechtet und von ihren seit Jahrhunderten bewirtschafteten Besitzungen vertrieben ... Geistliche seien Frauen, Männern und Kindern freiwillig in die Lager gefolgt, um Trost zu spenden. Gemeinsam mit den von Entbehrungen gezeichneten Menschen habe Pater Wendelin Gruber in geheimen Messen in Gakowa und Rudolfsnad ein Gelöbnis für das Überleben und die Befreiung abgelegt. „Ein Gelöbnis, das die Donauschwaben auch heute – über 60 Jahre nach Ende des Krieges – auf dieser Wallfahrt zu Ehren Mariens mit vollem Herzen erfüllen. Außerdem gedenken wir der vielen Opfer des Krieges, von Flucht und Vertreibung und erinnern uns an das erlittene Unrecht und das große Leid“, so Rech.



Musik, Marienmädchen und Funktionsträger mit Bischof Nemeth und Innenminister Rech vor dem Einzug in die Basilika



Die Ehepaare Frach (li) und Ellmer mit Bischof Nemeth aus Betschkerek

Das Motto des diesjährigen Wallfahrtsjahres in Altötting, „Orientierung und Heimat in der Kirche“, passe sehr gut auf die Heimatvertriebenen, die den schmerzlichen Verlust von Heimat am eigenen Leib verspürt hätten. Nach Kriegsende seien Millionen entwurzelter Menschen nach Deutschland und Österreich gekommen, die alles verloren hätten. „Ihren Glauben hatten sie aber nicht verloren. In ihm waren sie weiterhin zu Hause. Er war das einzig Ver-

lässliche, das ihnen noch geblieben war“, sagte Rech. Eine erneute kirchliche Verwurzelung sei den Vertriebenen sehr wichtig gewesen.

Politische Vereinigungen der Vertriebenen seien von den Besatzungsmächten verboten gewesen. Deshalb hätten Gottesdienste und Wallfahrten einen kirchlichen Freiraum geboten, um sich mit ebenfalls vertriebenen Landsleuten zu treffen. Unter dem Dach der Kirchen hätten sie sich zu Interessenvertretungen zusammengeschlossen. Dadurch sei es gelungen, im gesellschaftlichen und politischen Leben Einfluss zu nehmen.

„Pfarrer **Wendelin Gruber** und die Insassen der Lager Gakowa und Rudolfsnad haben damals auf Mariens Hilfe gehofft und auf sie vertraut. Hilfe und Stärkung auf unserem Weg durch Gottes Wort – das erhoffe ich für uns alle. Darauf sollten wir gemeinsam heute und in der Gemeinschaft unserer Kirche vertrauen“, so der Innenminister.

Sprechtage:

Jeder 1. und 3. Samstag im Monat von 9.00 bis 11.00 Uhr oder nach telefonischer Vereinbarung im Büro des „Vereinszentrums Herminenhof“, Maria-Theresia-Straße 33, A-4600 Wels

Eigentümer, Herausgeber und Verleger:
Landsmannschaft der Donauschwaben in OÖ.

Für den Inhalt verantwortlich:
Landesobmann Konsulent Dir. i.R. Ing. Anton Ellmer
Maria-Theresia-Str. 33, A-4600 Wels, Tel. 07242/45278
Privat: Tel. 07243/50931, E-Mail: a.ellmer@aon.at

Sparkasse OÖ. Wels, BLZ 20320, Kto.-Nr. 10000017286

Hersteller: Denkmayr Druck&Verlag GmbH, A-4020 Linz, Reslweg 3